

VON MENSCHEN, RADIESCHEN UND FLACHDACH- HAUSEN.

**Gegen den Strom –
Soziale Stadt Wulsdorf 1999 – 2019**

Zahlen, bitte!

Ca. 1.000 Einwohner leben im Quartier Wulsdorf-Ringstraße in rund 350 Wohnungen.

Rund 40 Prozent der Bewohner sind ausländische Mitbürger.

Sie stammen zu rund 70 Prozent aus der Türkei, die restlichen 30 Prozent verteilen sich auf 14 weitere Nationen wie Russland, Portugal, Mazedonien, Polen oder Kosovo.

Rund 60 Prozent der Bewohner sind deutsche Staatsbürger, davon 41 Prozent Sinti und Roma.

Ein Häuserblock mit 130 Wohnungen in zwölf Gebäuden wurde abgerissen.

Auf der 8.069 Quadratmeter großen Fläche stehen heute 18 Einfamilienhäuser und 15 Reihenhäuser.

1 x 6 Meter groß sind die Parzellen im multikulturellen Gartenprojekt.

6 Prozent beträgt die Steigung der Rampe am Spiralenhaus, über die drei Geschosse barrierefrei zugänglich sind.

Rund 18 Millionen Euro haben die Stadt Bremerhaven und die STÄWOG im Laufe von zwei Jahrzehnten investiert.

Vor dem Stadtumbau standen rund 30 Prozent der Wohnungen leer, heute sind es 0 Prozent.



Soziale Stadt Wulsdorf 1999–2019:

Das Quartier Ringstraße /Thunstraße in Wulsdorfs Ortsteil Dreibergen ist ein Musterbeispiel gelungener städtebaulicher Erneuerung. Im Süden wird es durch Vieländer Weg, Ring- und Thunstraße begrenzt, im Westen durch die Straße Krummenacker, im Nordwesten durch die Straße Sandfahrel und im Nordosten durch die Straße Am Wulsdorfer Bahnhof und die Bahngleise.

Einfamilienhäuser

Neue Reihenhäuser

Spielplatz 1001 Nacht

Flugdächer

Das Spiralenhaus

Mietergärten

Energieeffiziente Sanierung

Hamme Lou,
Anderland, Süderdeel

Inhalt

Soziale Stadt Wulsdorf 1999 – 2019

Früher – Heute 2

Das war mal ein Schuhkarton – der Blick von Innen
Carolín Kountchev im Interview 10

Das Wunder von Wulsdorf – der Blick von Außen
Berichtenswert. Ausgezeichnet. Förderenswert. 14

Erbsen, Möhrchen und Radieschen 18

Von Querdenkern und schiefen Ebenen
Hans-Joachim Ewert – Der Architekt 20

Mit Architektengeist und Ingenieursverstand 31

Aysel Ugurlu – Von der Hausaufgabenhilfe zum Studium 32

Wer über die Soziale Stadt Wulsdorf redet, muss 20 Jahre
im Blick haben. – Ein Spaziergang durchs Quartier. 34

Wir sind für Euch da!
Zwei Jahrzehnte Gemeinschaftsleistung 43

Wulsdorfer Familiengeschichte 52

Auf der Zielgeraden zum CO₂-neutralen Quartier 54

Fest hier eingepflanzt 58

Immer ein offenes Ohr für die Mieter –
Ralf Böttjer, Sozialmanager der STÄWOG 60

Märchenhafte Oase! Der Spielplatz 1001 Nacht 66

Alle unter einem Dach 70

Ein Teil der Familie – die „Wohnung“ 72

Ein Zuhause für Jung und Alt –
Hamme Lou, Anderland und Süderdeel 74

Zwei Männer für alle Fälle 78

Wir sind Wulsdorf! 80

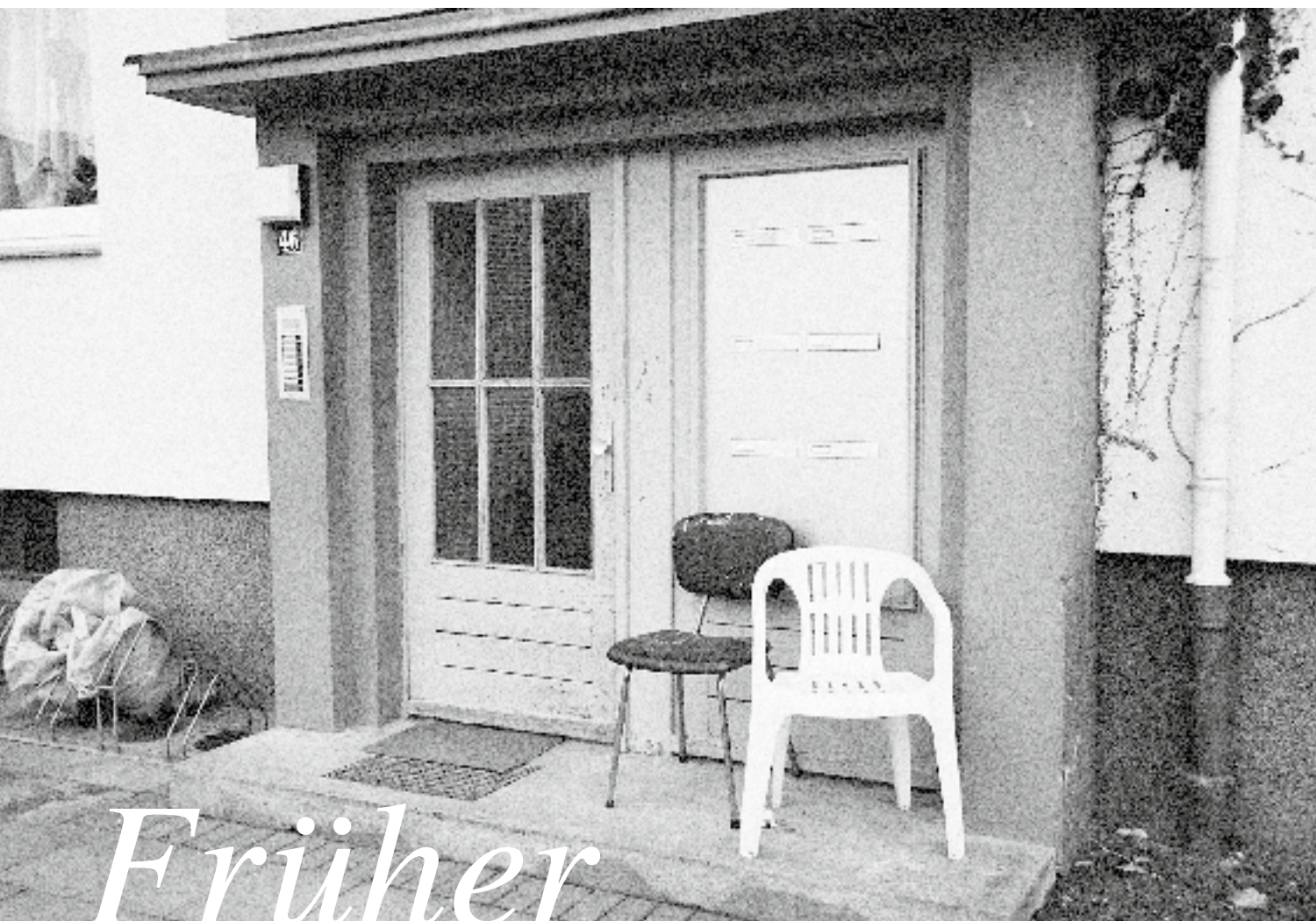
Impressum



Triste Fassaden, Einheitsgrau.



Farbenfrohe Wände, eine grüne Gartenstadt.



Früher

Früher Mietskaserne an Mietskaserne, eilig verteilte Bauklötze.

Früher nichts als Flachdachhausen.

Früher Wohnungsleerstand.

Früher Abstandsgrün, bestenfalls fürs Wäschetrocknen.

Früher Graffiti-schmierereien und Müllberge.

Früher sozialer Brennpunkt.



Heute

Heute Einfamilienhäuser, Reihenhäuser, Mehrfamilienhäuser nebeneinander.

Heute beflügelnde Flugdächer und ein einzigartiges Spiralenhaus.

Heute Vollvermietung.

Heute hunderte Meter Hecken, grüne Zimmer, Gemüsegärten und eine Allee von Robinien.

Heute Spiele aus 1001 Nacht und ein riesiger Rasendrache.

Heute Stolz der Bewohner.



Früher

In den zwanzig Jahren Soziale Stadt Wulsdorf 1999 – 2019
hat sich rings um die Ringstraße vieles grundlegend zum Besseren
verändert. Doch bei all dem Wandel ist eines gleich geblieben:



Heute

Die Menschen im Quartier,
ihr Gemeinschaftsgefühl,
ihr Miteinander statt Nebeneinander.

Früher. Und heute.



Sommer 2016

DAS WAR MAL EIN SCHUHKARTON

Von den ersten Ideen an haben die heimischen Zeitungen, Nordsee-Zeitung und Sonntagsjournal, aufmerksam über das Quartier berichtet. Anfänglich waren die Reaktionen noch skeptisch. „Wulsdorf profitiert von Finanzspritze“ schrieb das Sonntagsjournal zwar im Juli 1999, bei einer Fördersumme von 177.000 DM war damals aber nur die Rede vom „Tropfen auf den heißen Stein“. Im Januar 2001 war die Sanierung das Thema des Tages in der Nordsee-Zeitung, die Pläne waren konkreter, die Förderung größer: „16 Millionen Mark für Wulsdorfer Viertel“ berichtete die NZ damals, schrieb aber auch, dass vor allem die Abrisspläne Applaus erhalten hätten. Als sich die ersten Projekte, der Spielplatz 1001 Nacht, die Kulturwohnung, die ersten Abrisse und Umbauten entwickelten, wurden auch die Überschriften immer positiver. Von „Oasen“ und „Märchen“ wurde geschrieben und im November 2003 die schöne Überschrift „Flachdachhausen bekommt Flügel“. 2011 freute sich die Nordsee-Zeitung dann über zahlreiche gelungene Umbauten und das „Comeback der Fifties in Bremerhaven“. Zuletzt war natürlich auch das Spiralenhaus einige Berichte wert. Nach der Fertigstellung staunte die Nordsee-Zeitung unter der Überschrift „Das war mal ein Schuhkarton“: „Wie aus einem 50er-Jahre-Block ein architektonisches und soziales Vorzeigeprojekt wurde“.

Carolín Kountchev, Leiterin des Stadtplanungsamtes Bremerhaven, im Interview

Wieviel Geld hat die Stadt in das Quartier Wulsdorf-Ringstraße investiert?

Kountchev: Die Stadt hat dort insgesamt rund 4,6 Millionen Euro Städtebauförderungsmittel eingesetzt. Circa 1,5 Millionen Euro kamen vom Bund, etwa 3,1 Millionen Euro sind städtische Komplementärmittel, da Bremerhaven im Gegensatz zu Kommunen in anderen Bundesländern auch den Landesanteil trägt.

Wofür wurde die Förderung konkret eingesetzt?

Kountchev: Städtebauförderung dient immer dazu, die unrentablen Kosten aufzunehmen, und somit die Maßnahmen zu unterstützen, die ein Investor aus Wirtschaftlichkeitsgründen sonst nicht angehen würde. In der Regel sind das am Gemeinwohl orientierte Projekte. Wir haben zum Beispiel den Umbau jener Gebäude gefördert, in denen die sozialen Einrichtungen der AWO Bremerhaven untergebracht wurden. Mit einem deutlich höheren Anteil (50 %) als bei anderen Städtebauförderungsjahren (30 %) haben wir auch den Bau der Rampe am Spiralenhaus unterstützt. So konnte die STÄWOG den Bewohnern, denen schon eine Mietpreiserhöhung im höheren zweistelligen Cent-Bereich wehgetan hätte, trotzdem eine barrierefreie Erschließung ihrer Wohnungen ermöglichen.

War das Geld gut angelegt?

Kountchev: Mittel für Städtebauförderung sind im Regelfall immer hervorragend eingesetzt. Es ist nachgewiesen, dass ein Euro von öffentlicher Seite auf Seiten der Privatwirtschaft Investitionen von sieben Euro initiiert. Zudem strahlt die Aufwertung des Quartiers auf die Nachbarschaft und ganz Wulsdorf aus. Es ist dort vieles entstanden, was von den umliegenden Bewohnerinnen und Bewohnern mitgenutzt werden kann: die Nahversorgung, der Spielplatz 1001 Nacht oder die sozialen Einrichtungen. Ein Quartier, das vorher stigmatisiert wurde und weiter abzusinken drohte, verschafft dem Stadtteil heute neue Impulse.

Wie wichtig war es, mit der STÄWOG einen einzigen Partner an der Seite zu haben?

Kountchev: Das war für uns essenziell. Die Stäwog ist ein verlässlicher Partner und trägt – wie wir als städtisches Amt – eine soziale Verantwortung für die Stadt. Bei anderen Städtebauförderungsgebieten haben wir in der Regel eine Vielzahl von Projekten diverser Partner und setzen punktuelle Maßnahmen um. In dem Wulsdorfer STÄWOG-Quartier ist es gelungen, auf Grundlage einer übergeordneten Rahmenplanung ein komplettes Quartier in Wert zu setzen und auch kontinuierlich nachzusteuern.

Wie geht es nun weiter mit dem Programm „Soziale Stadt“ in Bremerhaven?

Kountchev: Durch den Erfolg rund um die Ringstraße hat sich das Bild, was „Soziale Stadt“ bedeutet und initiieren kann, in der Stadt vollständig gewandelt. Wulsdorf-Dreibergen mit einem Teil von Jedutenberg ist bereits als Soziale-Stadt-Gebiet festgelegt. Aktuell prüfen wir, ob auch für weitere städtische Teilbereiche, insbesondere für die Ortsteile Klushof und Goethestraße in Lehe, eine Festlegung als Soziale Stadt-Gebiet zu positiven Impulsen in der Quartiersentwicklung führen kann. Die Stadt hat mittlerweile den großen Vorteil des Programms erkannt, städtebauliche, soziale und arbeitsmarktpolitische Maßnahmen sinnvoll verbinden zu können.



Sommer 2019

BERICH TENS SWERT. AUSGE ZEICHNET. FÖRDERNS WERT.



Das Wunder von Wulsdorf

der Blick von Außen

Das Soziale-Stadt-Projekt Wulsdorf-Ringstraße hat in den vergangenen 20 Jahren bundesweit für Aufsehen gesorgt. Das zeigt sich nicht nur immer wieder, wenn Fachdelegationen aus anderen deutschen Kommunen sich das ehemalige Flachdachhausen anschauen. Auch Zeitungen und Zeitschriften hielten den Wandel in dem Quartier für berichtenswert. Unter der Überschrift „Das Wunder von Wulsdorf“ schrieb die Welt am Sonntag: „Vor wenigen Jahren galt der Stadtteil in Bremerhaven als hoffnungslos verwahrlost. Heute ist er Vorzeigeobjekt.“ Auch die Fachpresse richtet den Blick auf Bremerhaven. Besonders das Spiralenhaus verdiente sich viel Lob, die „Wohnberatung Niedersachsen“ wertete es als „gutes Beispiel“ für vorbildliches, barrierefreies Umbauen, die „db deutsche bauzeitung“ hob hervor, dass der Umbau zeige, „wie sich Wohnraum im Bestand barrierefrei erschließen lässt, ohne anschließend die Mieten in die Höhe zu treiben“. „Ihr seid nicht wiederzuerkennen!“ schrieb schließlich „immobilien vermieten & verwalten“ und lobte die STÄWOG: „Neue Wege wagen – zum Wohle der Mieter“.

Anerkennung fanden die Projekte in Wulsdorf auch bei fachkundigen Jürs in Deutschland. 2005 durfte sich die STÄWOG über den Bauherrenpreis „Vorbildlicher Wohnungsbau in Bremen“ freuen. 2007 wurde der Spielplatz 1001 Nacht beim „Deutschen Spielraumpreis“ bedacht. Für den „Denk-Sport-Spiel-Parcours“ gab es 2010 den ersten Preis des Dachverbands der Betriebskrankenkassen für vorbildliche Praxis der Gesundheitsförderung.

Mit dem Städtebauförderungsprogramm „Soziale Stadt“ unterstützt der Bund seit 1999 die städtebauliche Aufwertung und die Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts in benachteiligten Stadt- und Ortsteilen.

Schon ein paar Jahre bevor die erste rot-grüne Bundesregierung das Programm einführte, habe die Bauminister-Konferenz die Grundlagen für eine Förderung jener Stadtteile gelegt, die nicht nach den typischen Sanierungskriterien funktionieren. Das Deutsche Institut für Urbanistik (DIFU) hat die ersten Jahre des neuen Programms organisatorisch und wissenschaftlich begleitet – und damit auch das Quartier Wulsdorf-Ringstraße, das unter den ersten Soziale-Stadt-Projekten Deutschlands war.

Das Besondere an der Sozialen Stadt war und ist, dass es aus der vorherrschenden Logik des reinen Bauens und Sanierens ausgebrochen ist. Der Ansatz war eine integrierte Förderung, investive und nicht-investive Maßnahmen zu verknüpfen. Zusätzlich zur klassischen Sanierung von Gebäuden und Umfeld kamen dann also soziale und arbeitsmarktpolitische Projekte, die Bündelung von Ressourcen, das Knüpfen von Netzwerken, ein starker Quartiersbezug und die intensive Beteiligung der Bewohner.

Bis 2018 wurden 934 Gebiete in 533 Kommunen gefördert. Zusammen mit den Mitteln der Bundesländer und Gemeinden standen in diesem Zeitraum insgesamt rund 5,3 Milliarden Euro an Fördermitteln zur Verfügung. Das Förderprogramm nähert sich der vierstelligen Zahl von Gebieten an – denn die Erkenntnis setzt sich durch, dass eigentlich jede Kommune, wie klein sie auch sei, in irgendeiner Form einen benachteiligten Stadtteil hat. Und die Projekte der ersten Tage – wie zum Beispiel Wulsdorf-Ringstraße – tragen inzwischen längst Früchte und beweisen, dass die „Soziale Stadt“ funktioniert.





Ein Ort der Begegnung unter freiem Himmel, ein Ort des Miteinanders und des Kennenlernens, ein Ort der Selbstversorgung mit gesunden Lebensmitteln: Nirgends wird das Ideal der grünen Gartenstadt deutlicher als im Gartenprojekt Ringstraße neben dem Spiralenhaus.

Markus Graf erntet. Rote Rüben und Lauchzwiebeln haben er und seine Frau Angelika angepflanzt, heute sind aber erst einmal die Kartoffeln dran. „Wenn das Wetter mitspielt, bin ich jeden Tag im Garten“, sagt er. Der Weg ist auch nicht weit: Seit 2014 wohnt er in der Ringstraße, dem heutigen Spiralenhaus. „Ich schaue aus dem Fenster direkt auf den Garten“, erzählt er freudig.

Lange Jahre lag die 700 Quadratmeter große Rasenfläche zwischen den Häusern und dem Bahndamm brach. Im Zuge des Umbaus zum Spiralenhaus ermöglichte die STÄWOG, ab 2016 auch das multikulturelle Gartenprojekt umzusetzen. Besonders viel Arbeit hat das Förderwerk Bremerhaven in die Anlage gesteckt. Frank Tietjen, Leiter der Grünwerkstatt des Förderwerks, gibt das Lob sofort an seine Mitarbeiter, größtenteils Ein-Euro-Jobber im Rahmen des Projekts BIWAQ, weiter: „Es ist wunderbar, wie viel Kraft und Engagement sie in das Anlegen der Mietergärten investiert haben.“

Die unterschiedlich großen Parzellen wurden vorbereitet, in den gemeinschaftlich genutzten Randbereichen wurden Beete mit Spalierobst, Beerensträuchern, Gewürzkräutern und Blütenstauden angelegt, aus dem Aushub wurde der große Rasendrache geformt und bepflanzt. 2017 wurde ein großer Schuppen mit Unterstand für das Gartenwerkzeug errichtet, 2018 folgte eine Schwengelpumpe für die Wasserversorgung.

Anfangs wurde das Projekt noch von bängigen Fragen begleitet. Würde der eigenverantwortliche und sorgsame Umgang mit den Gärten und Werkzeugen klappen? Würden sich überhaupt genügend Interessenten im Quartier finden? Die Skeptiker seien inzwischen eines Besseren belehrt, freut sich Manfred Klenner, der das Gartenprojekt im Auftrag der STÄWOG begleitet.

„Inzwischen führen wir eine Warteliste für Interessenten.“ Für viele von ihnen ist der eigene Garten buchstäblich Neuland. „Aber das ist ja auch eine der Kernideen des Projektes“, erläutert Tietjen. „Wir wollen den Städtern hier einen Zugang zur Natur und zum Anbau gesunder Lebensmittel verschaffen.“ Darum stand und steht er stets mit Rat und Tat zur Seite, gibt Tipps und Workshops zum saisonalen Gartenjahr.

Erbsen, Möhrchen UND RADIESCHEN



Bei Angelika Lettau und Markus Graf, Gartenpächtern der ersten Stunde, fiel dieser Ansatz auf fruchtbaren Boden. „Dies ist mein erster Garten und die Ratschläge von Frank Tietjen waren eine große Hilfe“, sagt Markus Graf. Inzwischen bearbeiten sie auch die Parzelle von Lettaus Schwester, Carmen Niedermeier. „Eine Parzelle reicht einfach nicht, um alles anzubauen, was ich anbauen möchte.“ Erbsen, Möhrchen, Radieschen und vieles mehr bereichern die heimische Speisekarte. „Von den Kartoffeln haben wir eine ganze Saison lang gelebt“, berichtet Angelika Lettau. „Und was ich nicht selbst verarbeiten kann, verschenken wir an Familie, Freunde und Nachbarn.“ Zehn 50-Liter-Tüten Grünkohl haben die beiden zum Beispiel im vergangenen Jahr geerntet, sieben davon haben sie im Quartier verteilt.

Aber auch der zweite Grundgedanke des Gartenprojekts gedeiht an der Ringstraße: Das gegenseitige Kennenlernen von Menschen unterschiedlichster Herkunft. Nur ein paar Meter neben Lettau und Graf hegt und pflegt Rima Alalewi ihren Garten. „Zwiebel, Minze, Knoblauch habe ich hier angepflanzt. Und Petersilie“, erzählt sie. In ihrer Heimat Syrien hat sie zusammen mit anderen stolze 20 Hektar bewirtschaftet. Nach ihrer Flucht aus der Heimat vor drei Jahren war sie eine Zeit lang in Wulsdorf untergebracht. Auch wenn sie heute eine Wohnung in Geestemünde bewohnt und viel Zeit für den Sprachkursus im Pädagogischen Zentrum Bremerhaven aufwendet, kommt sie noch zwei Mal pro Woche zu ihrer Parzelle in Wulsdorf. „Mit den selbst angebauten Kräutern zu kochen, ist einfach zu lecker“, sagt sie mit einem Lächeln.



Einen weiteren Garten nutzen auch die jungen Mütter des AWO-Projekts Hamme Lou im Quartier. Und auf einer Fläche werden Färbepflanzen für die Phänomenta Bremerhaven angebaut. An der Ringstraße neben dem Spiralenhaus ist ein bunter Garten gewachsen und eine bunte Gemeinschaft.

Kleines Geld, große Aufgabe: Damit sah sich der STÄWOG-Architekt Hans-Joachim Ewert 1999 beim Umbau des Quartiers Wulsdorf-Ringstraße konfrontiert. Dass daraus bundesweit beachtete Vorzeigeprojekte entstanden sind, ist vielen kreativen Ideen zu verdanken – und einer Marmelbahn.

Hans-Joachim Ewert

Der Architekt

Von Querdenken und schiefen Ebenen



„Ein schmales Budget und eine schwierige Aufgabe können ja auch dazu führen, dass man sehr kreative Ideen entwickelt und entwickeln muss.“

„Bonjour tristesse“, dieser Ausspruch kam Hans-Joachim Ewert in den Sinn, als er 1999 das erste Mal das Quartier Wulsdorf-Ringstraße begutachtete. Wohngebäude, die nicht nur wegen ihrer tristen grünen und grauen Farbe an Kasernen erinnern. Müll am Straßenrand, trostlose, karge Grünflächen. Graffiti-schmierereien. Buxtehuder Straße? Thunstraße? Um Himmels Willen, Abstand halten! Es waren Ewerts erste Tage als neuer Architekt der Städtischen Wohnungsgesellschaft Bremerhaven und vor ihm lag eine gewaltige Aufgabe.

„Das negative Bild von dem Quartier saß damals fest in den Bremerhavener Köpfen“, erinnert er sich. Vieles war nur Vorurteil, zum Beispiel war das Quartier bei der Kriminalitätsrate nie auffälliger als andere Gebiete. Und die Innenwahrnehmung der Menschen im Quartier war stets positiv. „Darum war klar“, sagt Ewert, „dass wir massiv gegen die Stigmatisierung angehen müssen“. „Wir müssen bauen, wir müssen gestalten, wir müssen zeigen, dass sich bei Architektur und Umfeld etwas tut.“

Der Elan wurde aber recht schnell ausgebremst von Bedenken und deren Trägern. „Viele Fachkollegen haben geschmunzelt und gesagt, da könnt ihr sowieso nichts mehr machen“, berichtet Ewert. Und viele Anrainer forderten den Komplettabriss des geschmähten Quartiers. Mehr als ein teilweiser Abriss kam für die STÄWOG aber nie in Frage. In der Präambel der Städtischen Wohnungsgesellschaft stehe schließlich auch, dass „wir breiten Bevölkerungsschichten bezahlbaren Wohnraum bieten sollen“, sagt Ewert. „Das Quartier ist Heimat für die Menschen, hier sind Familien gegründet worden und Kinder großgeworden.“ Denen könne man doch nicht das Dach überm Kopf abreißen, nur um dann „Verschiebebahnhof für Menschen“ zu spielen, ärgert er sich.

Um das wirtschaftliche Risiko zu minimieren, beschränkte sich Ewert auf einen kleineren Etat. „Ein schmales Budget und eine schwierige Aufgabe können ja auch dazu führen, dass man sehr kreative Ideen entwickelt und entwickeln muss“, sagt Ewert. Das fände er viel spannender, als sehr viel Geld und die tollsten Materialien zur Verfügung zu haben.

Wo andere damals nur hässliche „Schuhkartons“ sahen, erkannte Hans-Joachim Ewert das Gute. Grundsolide an den Schlichtbauten aus den 50er Jahren. „Sie gehören zu unserem baukulturellen Erbe in Bremerhaven“, sagt der Architekt, „sie sind nur aus heutiger Sicht gestalterisch nicht zu Ende gedacht“. Darum war sein Ansatz, die Gebäude und damit das Quartier weiterzuentwickeln statt abzureißen. „In diesen Bauten steckt viel Energie, sie sind solide gebaut mit Wänden aus Kalksandstein und Decken aus Beton aus heimischen Baumaterialien“, erklärt Ewert. „Je mehr man von dem vorhandenen Bau nutzt, desto mehr kann man einsparen und desto mehr bezahlbaren Wohnraum kann man anbieten.“ Ein Abriss, eine Aufbereitung der Flächen und Neubauten seien ungleich teurer als das Bauen im Bestand, hebt er hervor. So kam sein Ansatz sowohl dem Budget der STÄWOG als auch dem Budget der Mieter entgegen. „Das gleiche gilt für die ökologische Bilanz“, unterstreicht Ewert. Auch hier sei der Umbau CO₂-sparender als Abriss und Neubau. „Deutschland ist Europameister beim Produzieren von Bauschutt, weil wir alles abreißen“, gibt Ewert zu bedenken. Dabei gingen ungeheure Ressourcen verloren.

Mit einer Doppelstrategie ging die STÄWOG Anfang des Jahrtausends das Projekt „Soziale Stadt Wulsdorf“ an. Wegen der hohen Leerstandsquote in der Stadt und im Gebiet war der Teilabriss von zwölf Gebäuden mit 130 Wohnungen unvermeidlich. Auf der Fläche wurde das Gebiet für neue Wohnformen und neue Bewohner geöffnet. 15 Reihenhäuser baute die STÄWOG hier selbst neu, zudem entstanden 18 Grundstücke für Einfamilienhäuser, die heute alle bebaut und bewohnt sind. Das hat aber nur funktioniert, weil die STÄWOG auch die benachbarten Mehrfamilienhäuser aufwertete. Neben der energetischen Sanierung wurden die Treppenhäuser renoviert und die Haustüren erneuert. „In diesem bunten Viertel wünschten sich die Bewohner viel mehr Farbigkeit“, sagt Ewert und setzte mit farbenfrohen Treppenhäusern und Fassaden ein deutliches Signal für den Wandel. „Farbe ist ein einfaches und kostengünstiges Gestaltungselement“, erläutert er, „aber gleichzeitig sehr wirkungsvoll. Farbe löst positive Emotionen aus.“



Bonjour tristesse



Eine Farbe ist ihm dabei besonders wichtig: das Grün von Pflanzen. „Wir haben Bäume gepflanzt, Beete angelegt und den Grünraum mit kilometerlangen Hecken gesäumt“, sagt Ewert. In den Innenhöfen wurden grüne Wohnzimmer angelegt, und was früher Abstandsräume waren, nahm die Form einer grünen Gartenstadt an. „Das Grün wirkt beruhigend und heilend. Für die hiesigen Bewohner, die sich lange und gerne draußen aufhalten, trägt das besonders zum Wohlfühlen im Quartier bei“, fasst Ewert zusammen.

Die buchstäbliche Krone setzte er dem Projekt mit den Flugdächern auf.

„Als ich bei der STÄWOG angefangen habe, sind Bewohner auf mich zugekommen: Können wir nicht mal ein richtiges Dach über dem Kopf haben?“, erinnert sich Ewert. Als sich die anfängliche Verwunderung über diese Bitte gelegt hatte, wurde ihm klar: „Ja, selbst die einfachste Hütte hat ein Dach, ein ganz elementares Dach.“ Während rund um die Ringstraße nur die schlichten Kisten mit Flachdächern standen, die dem Quartier den wenig schmeichelhaften Namen „Flachdachhausen“ einbrachten. Auf der Suche nach einer „spektakulären, aber kostengünstigen Lösung“ stieß der Architekt nach langer Recherche und einigen Skizzen auf die hölzernen Dreiecksbinder, die in der Landwirtschaft verwendet werden. Kombiniert mit Eternit-Wellplatten entwickelte er daraus die Idee der Flugdächer. Schnittig und imposant gaben sie den Häusern ein neues Gesicht. „Die Flugdächer wurden zum identitätsstiftenden Merkmal des Quartiers“, freut sich Ewert. Die Nordsee-Zeitung schrieb damals: „Flachdachhausen bekommt Flügel“.

Es folgte eine breite Anerkennung für den Umbau, die Ewert aber nicht für sich alleine beanspruchen möchte. Viele Gestaltungselemente und Einflüsse gingen auf seine Ehefrau Petra Koopmann-Ewert, Architektin, zurück, merkt er an. Jedes Projekt bespreche und bearbeite er mit ihr gemeinsam. „Sie ist jemand, der sehr stark an den Bedürfnissen der Menschen tüftelt. Ihr ist es wichtig, dass erst einmal der Grundriss funktioniert, dass der Bewohner seine Möbel und sein Bett vernünftig aufstellen kann, bevor man das Äußere gestaltet“, erzählt Ewert. Auch die „sehr gute Zusammenarbeit“ mit Manfred Klenner über all die Jahre lobt er: „Ich schätze seine Nähe zu den Bewohnern und seine Empathie sehr.“ Nicht zuletzt hebt er auch den Bauingenieur Gollücke hervor, der ihn „über die 20 Jahre fachlich und menschlich mit viel Herzblut begleitet“ habe. Die wilden Ideen wie die Flugdächer oder später die Rampe des Spiralenhauses – das müsse ja auch konstruiert werden und statisch solide sein. „Herr Gollücke hat viel gerechnet, damit die Flugdächer nicht wegfliegen“, sagt Ewert.



Damit war der Ideenfundus der STÄWOG und ihres Architekten aber noch lange nicht erschöpft. „Ich experimentiere gerne und probiere bei jedem Objekt etwas Neues aus“, sagt Ewert. Das gehe naturgemäß mit einer gewissen Skepsis einher: „Dann heißt es immer: ‚Oh Gott! Was macht er denn jetzt nun wieder?‘“, erzählt Ewert mit einem Schmunzeln. Beim jüngsten Abschnitt des Projekts „Soziale Stadt Wulsdorf“ war seine Kernaufgabe, ein dreigeschossiges Gebäude barrierefrei zu erschließen – ohne die Kosten und damit die Miete drastisch zu erhöhen. Für das komplizierte Problem fand Ewert eine verblüffend einfache Lösung: „Eine Rampe, wie sie Menschen schon seit Jahrtausenden verwenden“, sagt der Architekt bescheiden. Dabei schuf er damit die Grundlage für Deutschlands erstes und einziges „Spiralenhaus“.

Dementsprechend erklärungsbedürftig war sein Entwurf, als er ihn Ämtern und Kollegen vorstellte. In seiner Not griff er in die Spielkiste. „Meine Tochter hatte eine Marmeladebahn, die das Prinzip anschaulich und begreifbar macht“, erzählt er. Bei jedem Termin zum Spiralenhaus hatte er fortan die Marmeladebahn unter dem Arm, noch heute steht sie in seinem Büro bei der STÄWOG. Das Spielgerät wirkte, Ewert durfte sein neuestes Experiment umsetzen. Monatelang tüftelte er an der hängenden Rampenkonstruktion aus Holz und Metall. Damit ermöglichte er nicht nur den barrierefreien Zugang zu den Wohnungen, sondern schaffte auch überdachte Wege zwischen den Wohnungen. „Das erleichtert den Kontakt und führt zu einem neuen Miteinander im Haus. Außerdem lädt der Weg mit tollen Ausblicken fast zum Flanieren ein“, ist Ewert hochzufrieden.





„Heute ist es ein Glücksgefühl für mich, in das Quartier zu fahren und keine kaputten Fassaden, keine Schmiere-reien mehr zu sehen“, sagt Ewert. „Das kann ich gar nicht beschreiben.“ Und die bundesweite Aufmerksamkeit für Flugdächer und Spiralenhaus freut ihn besonders aus einem Grund: „Die Menschen, die lange am Rand der Gesellschaft standen, dürfen jetzt auch einmal im Rampenlicht stehen. Dadurch hat sich eine hohe Identifi-kation und ein Stolz auf das Quartier entwickelt. Es ist schön, dass Architek-tur so etwas leisten kann.“



2017 wurde das Spiralenhaus feierlich eingeweiht und weckte sofort Begeisterung im Quartier, in der Stadt und weit darüber hinaus.



MIT ARCHITEKTEN GEIST UND INGENIEURS VERSTAND

Die Flugdächer dürfen nicht wegfliegen, die abgehangte Rampe des Spiralenhauses muss halten. Dafür hat das Ingenieurbüro Born + Gollücke gesorgt. Als Tragwerksplaner hat Rolf Gollücke – beim Spiralenhaus auch noch im Ruhestand als freiberuflicher Bauingenieur – die Statik aller Gebäude im Soziale-Stadt-Quartier berechnet.

Herr Gollücke, was macht eigentlich ein Tragwerksplaner?

Es wird oft unterschätzt oder vergessen, wieviel Zusammenarbeit von Architekt und Tragwerksplaner, aber auch anderen Fachingenieuren, sowie den ausführenden Handwerkern nötig ist, um ein Gebäude zu errichten oder umzubauen. Die Zusammenarbeit mit der Städtischen Wohnungsgesellschaft und mit Hans-Joachim Ewert, den ich für einen hochbegabten Architekten halte, war immer vertrauensvoll und immer besonders. Die Gebäude der „Sozialen Stadt“ haben auch ganz besondere Herausforderungen mit sich gebracht. Aber mit Ingenieursverstand und Architektengeist haben wir immer die optimalen Lösungen gefunden.

Was war die Herausforderung bei den Flugdächern?

Die Gebäude sind damals in den 50er-Jahren nicht mit großen Reserven gebaut worden. Um ein Dach aufzusetzen, mussten wir also die Last über die Dachbinder direkt auf die beiden stabilen Außenwände verteilen. Als Tragwerksplaner müssen wir ja aber nicht nur die Statik berechnen, sondern auch die dynamischen Einwirkungen berücksichtigen, zum Beispiel Schneelasten oder Wind. Und Bremerhaven liegt in der Windzone 4, der Stufe mit den höchsten Windlasten in Deutschland.

Die Flugdächer heißen nicht nur wegen ihrer Optik so, sie könnten bei starkem Wind tatsächlich auch wegfliegen. Wir haben sie darum über lange Gewindestangen und Dübel fest in den Außenwänden verankert, um so viel Last wie möglich zu aktivieren. So kann da nichts mehr wegfliegen.

Beim Dach des Spiralenhauses sind Sie einen anderen Weg gegangen.

Über das Flachdach des Gebäudes haben wir ein neues Pultdach als Überdach errichtet, bei dem alle Einwirkungen über Holzstiele auf neue Fundamente abgetragen werden. Auf der Straßenseite haben wir v-förmige Stiele mit einem integrierten Aussteifungsbock angeordnet, hofseitig wurden vor der Außenwand Vertikalstiele aufgestellt. Von dieser „tischartigen“ Konstruktion bleibt der Altbau unbelastet und eigenständig. Theoretisch könnten sie das Gebäude wegnehmen und das Dach würde stehenbleiben, wenn man die Horizontalaussteifungen der Stützen ersetzt.

Und wie sind sie die Rampe des Spiralenhauses angegangen?

Das Tragwerk des Laubengangs ist eine vom Gebäude abgerückte Holzskelettkonstruktion, mit eigenem Pultdach und eigenen Fundamenten. Darin integriert ist ein Stahlfachwerk zum Abhängen der Stahlrampe. Holzfachwerk, Längs- und Querriegel, Dachsparren, Vertikalstiele sowie die rampenseitigen V-Stiele tragen zusammen den Laubengang. Durch den hängenden Einbau der Rampe können wir auch ausgleichen, dass sich der Stahl der Rampe temperaturbedingt ausdehnt oder zusammenzieht. Um barrierefrei zu sein, durfte die Rampe auch die vorgeschriebene Steigung von 6 Prozent nicht überschreiten. Darum haben wir das Kopfbauwerk hinzugefügt, um die Strecke der Rampe zu verlängern und sie so zu verflachen. Aus dieser planerischen Notwendigkeit hat der Architekt Hans-Joachim Ewert wiederum ein attraktives architektonisches Gestaltungselement gemacht.

Aysel Ugurlu

Von der Hausaufgabenhilfe zum Studium

„Das war der Moment, ab dem sich alles geändert hat“, erinnert sich Aysel Ugurlu. Als sie erstmals die Hausaufgabenhilfe in der „Wohnung“ in Anspruch nahm, entdeckte sie, „dass ich Spaß am Lernen hatte“. Heute ist sie 25 Jahre alt und studiert Jura in Bielefeld. Ihre Bindung zum Quartier und zur „Wohnung“ ist bis heute stark.

„Solange ich denken kann“, komme sie schon zur „Wohnung“, denkt Aysel Ugurlu zurück. Mit Tanz und Theater fing alles an, mit den aufregenden Aufführungen bei den alljährlichen Festen. Etwa im dritten Jahr als Grundschülerin nutzte sie ein weiteres Angebot von Manfred Klenner, dem damaligen Leiter der „Wohnung“: die Hausaufgabenhilfe. „Ich hatte große Defizite bei der deutschen Sprache, da ich zweisprachig aufgewachsen bin. Meine Eltern sprachen zuhause vor allem Türkisch, und ich hatte hauptsächlich türkische Freunde“, erzählt die junge Frau. Die Freude am Lernen kam schnell, auch über Deutsch hinaus. Sie erinnert sich gerne an die Weltkarte in der „Wohnung“, auf der sie die Hauptstädte der Welt auswendig lernte.

Ab der 6./7. Klasse schaffte sie es mit viel Ehrgeiz und etwas (Hausaufgaben-)Hilfe, ihren Kurs zu ändern, der sie nach Meinung vieler Lehrer eher auf einen Haupt- oder Realschulabschluss hinführte. „Meine Noten wurden damals deutlich besser“, sagt sie. Ab dann begann sie sich auch selbst in der „Wohnung“ zu engagieren. „Ich habe hier soviel bekommen, dass ich etwas zurückgeben wollte.“ Sie gestaltete unzählige Tanzgruppen, half bei Theateraufführungen als Darstellerin und Regieassistentin, sie kochte, bastelte mit den jüngeren Kindern und half mit deren Hausaufgaben.

Ihr Engagement fand 2013 höchste Anerkennung, als das Land Bremen eine Bürger-Delegation von 15 Ehrenamtlichen auswählte. So durfte die damals 19-Jährige nach Stuttgart reisen zu einem offiziellen Empfang bei Bundespräsident Joachim Gauck anlässlich des Tags der Deutschen Einheit.

Und die Bundeskanzlerin Angela Merkel habe sie dort auch gesehen, erzählt Aysel Ugurlu. „Das hätte ich mir nie träumen lassen.“

Weitere „Highlights“, wie sie sagt, waren die Tage, als sie die Zulassung für die gymnasiale Oberstufe und später die Zulassung für das Jurastudium erhielt. „Meine Eltern waren sehr stolz, da ich die erste in meiner Familie bin, die studiert.“

„Wenn ich es so weit schaffen kann, können das auch andere Kinder hier!“

Ihr Engagement für die „Wohnung“ und die jungen Quartiersbewohner hält sie bis heute aufrecht, so gut es aus der Ferne eben geht. Denn: „Wenn ich es so weit schaffen kann, können das auch andere Kinder hier“, ist Aysel Ugurlu überzeugt. Sie selbst möchte nach dem Abschluss „viel ausprobieren“. „Man lernt im Leben nie aus“, sagt sie. „Hätte ich bloß“ und „wäre ich bloß“ möchte sie niemals sagen müssen. „Auf jeden Fall möchte ich mich auch politisch engagieren“, sagt sie, „ein bisschen frischen Wind reinbringen“. Und wer weiß? Vielleicht kommt ja eines Tages die nächste Bundespräsidentin aus Wulsdorf.

Wer über die Soziale Stadt Wulsdorf redet, muss 20 Jahre im Blick haben.

Drei Männer sind dafür prädestiniert, haben sie doch den Wandel des Quartiers an verantwortlichen Positionen vorangebracht und begleitet.

- Melf Grantz** war in den zwei Jahrzehnten Ehrenamtlicher Dezernent für Jugend und Familie sowie später hauptamtlich als Stadtrat Sozial- und Jugenddezernent bevor er 2011 zum Oberbürgermeister Bremerhavens gewählt wurde.
- Christian Bruns** war von 1994 an fast 20 Jahre lang Geschäftsführer der Städtischen Wohnungsgesellschaft.
- Sieghard Lückehe** trat 2013 seine Nachfolge an, hatte aber zu diesem Zeitpunkt schon mehr als 15 Jahre für die STÄWOG gearbeitet.

Das Trio macht einen Spaziergang durch das Wulsdorfer Quartier und dessen Geschichte.



Christian Bruns

Melf Grantz

Sieghard Lückehe

Startpunkt für den Rundgang ist die Straße Sandfahrel, die das Soziale-Stadt-Gebiet im Nordwesten begrenzt. Genauer: Hausnummer 54, Adresse des STÄWOG-Hausmeisterbüros. Christian Bruns erinnert sich an die Anfänge und Vorläufer des Quartierumbaus

Bruns Als diese Häuser gebaut wurden, in den 50er Jahren, war es üblich, dass die Menschen auf 50 Quadratmetern mit vier oder fünf Kindern groß geworden sind. Das war hier auch so, weil wir hier immer eine kinderfreundliche und kinderreiche Mieterschaft hatten aus sehr vielen unterschiedlichen Nationen. Wir hatten immer schon einen großen und gut integrierten Anteil Sinti und Roma, aber auch sehr viele türkische und portugiesische Bewohner. Die Männer waren auf der Werft und die Frauen waren im Fisch.

Grantz Ich habe das Ganze ja auch immer begleiten dürfen, seit 1987 als Stadtverordneter für die SPD und in den neunziger Jahren als ehrenamtlicher Jugenddezernent. Anfang der 90er Jahre wurde nicht nur eine Modernisierung der Wohnungen vorgenommen, sondern die Stadt hat das auch immer mit öffentlichen, sozialen Einrichtungen begleitet. „Die Wohnung“ spielt schon seit 1976 eine ganz entscheidende Rolle im Quartier. Auch die Paula-Modersohn-Schule war hier immer involviert und engagiert.

Bruns Ich fing dann 1994 als STÄWOG-Geschäftsführer an, als das Ausbauprogramm überwiegend abgeschlossen war. Ich weiß noch wie heute, dass ich in so eine ausgebaute Wohnung reinkam und mich als erstes mit dem Architekten angelegt habe, weil man aus meiner Sicht überhaupt nicht nachhaltig umgebaut hatte. Das war eine sehr kleine Wohnung, man musste immer durch die Küche, um ins Schlafzimmer oder Wohnzimmer zu kommen. Die Grundrisse waren schon schwierig hier. Dann kam die erste rot-grüne Bundesregierung und ich hatte so ein bisschen das Gefühl, dass die Städtebauförderung künftig auch die weichen Standortfaktoren mehr berücksichtigt. Deswegen haben wir schon vorbereitende Untersuchungen in Auftrag gegeben, so dass wir dann gemeinsam mit der Stadt Bremerhaven als eine der ersten Städte in der Bundesrepublik nach den neuen Kriterien der Städtebauförderung gefördert worden sind.

Grantz Förderung hört sich immer so hochtrabend an. Ein Drittel wurde gefördert, zwei Drittel wurden immer von Seiten der Stadt aufgebracht. Neben der Leistung der Städtischen Wohnungsgesellschaft ist es also immer auch eine enorme finanzielle Leistung der Stadt, so ein Quartier auch wirklich voranzubringen.

Melf Grantz, Christian Bruns und Sieghard Lückehe biegen in die Straße An der Robinienallee ein – eine Straße, die vor 20 Jahren noch ganz anders aussah und anders hieß.

Linker Hand wurden die Schlichtbauten durch Flugdächer transformiert, rechter Hand hat die STÄWOG Reihenhäuser neu gebaut.



Grantz Früher hat man in Wulsdorf – ich bin ja hier großgeworden – eher einen Bogen um diesen Bereich gemacht. Das war anrühlich, das war Flachdachhausen – das war durchaus abwertend gemeint. Über die Sanierung und Renovierung und über die sozialen Einrichtungen sieht das heute ganz anders aus. Da kann man der STÄWOG nur gratulieren. Aus Sicht der Stadt ist es wichtig, einen tollen Partner zu haben, um so etwas überhaupt umsetzen zu können. Im Grunde war dies hier auch eine Keimzelle für andere Stadtquartiersreparaturen. Hier hat man vieles ausprobiert, was man woanders wiederholen konnte.

Bruns Wir rutschten dann ja auch noch in eine Phase, dass wir in Bremerhaven einen Wohnungsüberhang hatten, der sich gewaschen hatte. Die Politik forderte uns damals auf, darüber nachzudenken, wo Wohnungen abgerissen werden können. Und hier stand jede dritte Wohnung leer. Darum haben wir dann einen ganzen Block mit 120 Wohnungen abgerissen – natürlich nicht ohne ein langfristiges Konzept.

Lückehe Weil Du gerade Flachdachhausen erwähnst. In der Planungsabteilung der STÄWOG hat uns diese Frage lange beschäftigt: Wie können wir dem eigentlich begegnen – diesem Flachdachhausen? Architektonisch kann man dem begegnen! So wie es unser Architekt Hans-Joachim Ewert gemacht hat, indem man einfach diese fertigen Holzfachwerkbinder, die im landwirtschaftlichen Bereich genutzt werden, auf die Dächer setzt und daraus Flugdächer macht. Und dann kam dieser wunderbare Satz: Flachdachhausen sind Flügel gewachsen.

Bruns Wichtig war, dass wir das Dach sowieso hätten sanieren müssen. Und so konnten die Mieter in ihren Häusern wohnen bleiben, weil wir einfach das Flugdach oben drauf gesetzt haben.

Lückehe Wir haben in diesem Quartier alles genutzt, was man sich vorstellen kann: Wir haben abgerissen, wir haben Teile zurückgebaut, wir haben diese Straße umbenannt, was schon sehr schwierig war. Aber die alte Buxtehuder Straße war so sozial stigmatisiert, dass man dort keinen neuen Start für unsere Reihenhäuser geschafft hätte.

Bruns Das war unser Konzept nach dem Abriss. Zum einen sind in der Nachbarschaft überall Einfamilienhäuser. Wir haben diese organische Entwicklung sozusagen in unser Gebiet reingetragen. Zum anderen haben wir eine ganze Zeile Reihenhäuser gebaut, die zu einem günstigen Preis zu mieten waren. In Bremerhaven war das damals relativ neu. So konnten wir zum Beispiel Wissenschaftlern des Alfred-Wegener-Instituts oder Ärzten aus dem Krankenhaus Reinkenheide ein Angebot machen und sie in der Stadt halten. Auch ein pensionierter Pastor ist hierher gezogen.

Lückehe Heute sind übrigens alle Reihenhäuser vermietet oder verkauft.

Bruns Wenn wir nicht allen Häusern im Quartier und dem ganzen Außenraum ein neues Gesicht gegeben hätten, dann wäre hier kein Mensch hingezogen.

Guter Rat am Wegesrand

Als die drei Spaziergänger von der Thunstraße in den Innenhof mit Wigwam, Schuppen und dem Spielplatz 1001 Nacht, dem Herzstück des Quartiers, einbiegen, erspäht Jasmin Tebben die wichtigen Besucher. Die Anwohnerin nutzt die Chance, ein gutes Wort für den Schuppen und dessen Renovierung einzulegen. „Ich bin hier geboren und aufgewachsen. Schon immer und ewig in Wulsdorf, in diesem Kreis“, erzählt sie. „Genauso wie meine Mama und meine Oma vor mir.“ In welche Himmelsrichtung sie sich auch dreht, sie kann auf ein Haus mit Familienmitgliedern zeigen. „Wir wollen hier nicht weg“, sagt sie. Der Schuppen sei so wichtig für sie, weil fast jeder Kindergeburtstag hier gefeiert wird. „Der Schuppen darf niemals weg“, gibt sie den drei Herren mit auf den Weg.



*„Ich bin hier geboren und aufgewachsen.
Schon immer und ewig in Wulsdorf, in diesem Kreis“*

Lückehe Es ist schön, dass wir es geschafft haben, die soziale Struktur zu erhalten und Verbesserungen zu schaffen für die Menschen, die hier wohnen und die eine unheimlich hohe Identifikation mit dem Quartier haben. Und nun ist es fast schon eine Generation, die das von klein auf miterlebt hat.

Grantz Was ein schlechtes Wohnquartier ausmacht, hat mir der ehemalige Leiter der „Wohnung“, Manfred Klenner, einmal erzählt. Das war sehr beeindruckend und etwas traurig. Ein junges türkisches Mädchen, das hier zur Paula-Modersohn-Schule gegangen ist, zwölf Jahre oder elf Jahre alt, hatte Geburtstag und ihre Mitschülerinnen und Mitschüler eingeladen. Die Mutti hatte auch schon Kuchen gebacken und alles vorbereitet. Nun hat das Mädchen aus dem Fenster heraus beobachtet, wie ein Kind nach dem anderen von den Eltern hier vorgefahren wurde – und alle sind weitergefahren, es ist kein Kind hier bei ihr ausgestiegen. Das trifft einen, wenn man so eine Geschichte hört. Was macht das mit einem jungen Menschen? So etwas, sagte er, ist vorbei, seitdem das hier so in Ordnung gebracht worden ist. Man hat auch wieder anders Teilhabe an der Gesellschaft, wenn man in einer schönen Umgebung wohnt. Und niemand ist verdrängt worden. Man hat hier für viele Menschen etwas viel schöner gemacht – und man hat es mit ihnen zusammen gemacht.

Bruns Das erste Mal, dass wir die Bewohner mit eingeladen haben, war 1999 in der Paula-Modersohn-Schule. Wir haben den Stadtteil, wie er werden soll, auf Grundlage der vorbereitenden Untersuchungen vorgestellt. Überwiegend waren aber nicht unsere Mieter, sondern die umliegenden Nachbarn da. Ich weiß es noch wie heute, dass in dieser Versammlung vor allem eine Frage gestellt wurde: Wann fangt ihr an abzubrechen?

Lückehe Aus der Sicht dieser Menschen war unser Quartier ein Minusfaktor bei der Bodenwertberechnung ihres eigenen Eigentums. Das muss man ja objektiv anerkennen. So wie es vorher war, waren unsere Nachbarn sozusagen ein bisschen gebeutelt, weil das Quartier solch einen schlechten Ruf hatte. Das haben wir heute nicht mehr. Diese Wertsteigerung ist im weitesten Sinne auch Stadtteilrendite, der ganze Ortsteil hat profitiert.

Grantz Ein Grund mehr, warum es richtig war, dass die STÄWOG und die Stadt hier investiert haben.

Bruns Die Versammlung war auch nur der erste Auftritt. Danach sind wir hier mit unseren Mietern ins Gespräch gegangen. Mit jedem einzelnen haben wir gesprochen, wenn deren Haus an der Reihe war.

Ein paar Schritte weiter.
Der auf einem kleinen Hügel gelegene Spielplatz 1001 Nacht
lädt zu einem Rundumblick ein auf „Flugdachhausen“ und die grüne Gartenstadt.

Grantz Ich war begeistert, als wir hier mit dem Gartenbauamt diesen Spielplatz 1001 Nacht freigeben konnten. Der wird nicht nur genutzt von den direkten Anwohnern. Viele Kinder und Eltern aus der Umgebung kommen regelmäßig auf diesen wunderbaren Spielplatz. Es ist ein echter Platz der Begegnung mit regelmäßigen Nachbarschaftsfesten.

Bruns Unser Konzept einer grünen Gartenstadt sah auch vor, Zäune durch lebende Hecken zu ersetzen. Wir haben Kilometer Hecken gepflanzt. Im Sandfahrel wohnten aber einzelne Leute, die da gar nicht mit umgehen wollten und die Pflanzungen immer wieder heruntergetrampelt haben. Vier oder fünf Mal haben wir die Hecke gepflanzt. Und jetzt, gucken Sie, die Hecke steht.

Lückehe Der Vandalismus ist heute fast auf Null zurückgegangen. Und die Vorher-Nachher-Bilder sind so beeindruckend. Wir haben viele Mieter mit Migrationshintergrund, die gerne draußen leben und sich aufhalten. Die Häuser hier haben das aber gar nicht hergegeben – man musste vorne rausgehen.

Bruns Darum haben wir die Wohnungen nach hinten geöffnet und den unteren Wohnungen eine Terrasse gegeben und kleine, von Hecken umgebene Gärten, ihre „grünen Zimmer“ im Innenhof. Dadurch hat sich das unordentliche Erscheinungsbild zur Straßenseite gelöst.

Lückehe Wir haben Häuser, die nur sieben Meter breit sind mit entsprechend beengten Grundrissen. Dies auch nach heutigen Maßstäben bewohnbar zu gestalten, ist schon eine Aufgabenstellung. Nur weil wir die Außenräume bei der Sanierung mit einbezogen haben, funktioniert das hier heute so gut.



Der Rundgang setzt sich wieder auf der Straßenseite fort:
Vom Sandfahrel gehen Grantz, Bruns und Lückehe die Ringstraße entlang
wieder in Richtung Thunstraße.

Grantz 20 Jahre Soziale Stadt Wulsdorf war nun auch eine lange Zeit. Aber anders wäre es auch gar nicht möglich gewesen, da wir hier von einer Gesamtinvestition von ungefähr 18 Millionen Euro ausgehen. Und gut 12 Millionen Euro davon musste die Stadt aufbringen.

Bruns Auch als STÄWOG haben wir nicht nur viel Geld investiert, sondern wir mussten nach den Abrissen des Häuserblocks und der Wohnungen auch viel abschreiben. So viel, dass wir einige Jahre fast gar keinen Gewinn ausweisen konnten.

Grantz Wenn man das heute sieht,
war es aber gut angelegtes Geld. Absolut.

Bruns Ganz wichtig war, dass da die Stadt und die STÄWOG in allen Belangen an einem Strang gezogen haben. „Die Wohnung“ sollte auch mal dichtgemacht werden, als wir die ganz große Sparwelle in Bremerhaven hatten. Da konnten wir deutlich machen, auch mit Unterstützung der Jugend- und Familienpolitik, dass das hier unbedingt bleiben muss.



Die Spaziergänger erreichen die Thunstraße und dann jene Ecke, die Wulsdorfer als „Wollerschlee“ kennen. Das nach einem nahen Waldstück benannte Gebiet fällt in mehr als einer Hinsicht ein wenig aus dem Rahmen des ehemaligen „Flachdachhausen“.

Lückehe Die Rotsteinhäuser im Wollerschlee sind später gebaut worden, in den 60er und 70er Jahren. Das waren die besseren Wohnungen und auch schon immer barrierefreie Häuser. Im Rahmen der Sozialen Stadt haben wir hier etwas später saniert. Das war eine beeindruckende Baustelle, den Achtgeschoss, der damals auch schwer zu vermieten war, auf drei Etagen zurückzubauen – und das bei laufender Heizung.

Grantz Hier ist das Netzwerk sozialer Einrichtungen sogar noch angewachsen. Die AWO Bremerhaven betreibt hier die Tagespflege Süderdeel und die Wohngemeinschaft Anderland, in der an Demenz erkrankte Menschen betreut und unterstützt werden. Und die Wohngemeinschaft Hamme Lou für junge Schwangere und Alleinerziehende. Alle drei ganz hervorragende Einrichtungen, deren Vermieter die STÄWOG ist.

Bruns Da haben wir uns auch sehr darum gekümmert. Wir sind unter anderem nach Ihlienworth gefahren, um uns dort eine solche Einrichtung anzuschauen. Das alles in Bauten umzusetzen, war für eine städtische Wohnungsgesellschaft nicht ganz einfach. Da brauchten wir auch immer wieder die Hilfe der Stadt. Da musste zum Beispiel auch ein Sozialdezernent Melf Grantz sein, der einen Pflegesatz genehmigt, der eine solche Investition in die soziale Infrastruktur ermöglicht.

Grantz Insbesondere Hamme Lou war damals aber bundesweit auch federführend, eine Mustereinrichtung.

Bruns Als alle drei benachbarten AWO-Projekte eröffnet waren, als wir gesehen haben, dass die jungen Mütter zusammen mit den Demenzerkrankten sich auf ihren gemeinsamen Platz, in ihren Sinnesgarten getraut haben – da haben wir doch alle Tränen in den Augen gehabt. Das war wirklich emotional und unglaublich anrührend, das mit anzusehen.

Grantz Von diesen neuen Einrichtungen für an Demenz Erkrankte hat auch nicht nur das unmittelbare Quartier, sondern der ganze Stadtteil profitiert, denn solche Angebote waren selten.

Bruns Ich habe eine Frau aus Wulsdorf kennengelernt, deren Mann an Demenz litt. Tagsüber konnte sie ihn hier lassen in der Tagespflege und abends hat sie ihn zu Fuß wieder abgeholt. Zu Fuß! Das ist natürlich Lebensqualität, wenn man nicht immer erst in ein Auto steigen muss. Dazu musste aber erst das Quartier aufgewertet werden, so dass die Menschen aus der Umgebung nun auch gesagt haben: Jetzt ist dieses Gebiet so gut, dass ich da meinen Mann, meinen Vater hinschicken kann. Das wäre zu Anfang des Projekts Soziale Stadt Wulsdorf gar nicht denkbar gewesen.



Die letzte Station des Rundgangs ist auch der jüngste Baustein der Quartiersanierung: Melf Grantz, Christian Bruns und Sieghard Lücke erreichen den Wohnblock Ringstraße 36 – 40, der als „Spiralenhaus“ in Bremerhaven und weit über die Stadtgrenzen hinaus für Aufsehen gesorgt hat.

Lücke Weil ich auch im Herzen Architekt bin, freut es mich besonders, dass wir durch die Architektur eine so komplette Transformation erreicht haben.

Grantz Es war ja wirklich ein rundherum heruntergekommenes Quartier. Und nun wurden auch diese Häuser wieder architektonisch wunderbar gestaltet. Davon zeugt ja auch die bundesweite Aufmerksamkeit. Viele Fachleute haben sich die Situation hier angeschaut, die Sozialarbeit, die hier stattfindet, die Architektur, die hier umgesetzt wurde.

Lücke Anfangs war es aber sehr umstritten, auch in Architektenkreisen. Als wir die Pläne vorgestellt haben, ein dreigeschossiges Haus in einem sozial schwierigen Umfeld ohne Aufzug barrierefrei zu erschließen, da wurden wir bisweilen auch belächelt. Das „Spiralenhaus“ war ja nun auch ein Experiment. Was können wir mit diesen 50er-Jahre-Bauten machen?

Was können wir klimatisch erreichen, wo kommen wir architektonisch hin, wie stellen wir Barrierefreiheit her. Wir haben uns für die einfachste Form entschieden, die Rampe. Damit haben schon die Ägypter ihre Pyramiden gebaut. Und heute haben wir im Quartier insgesamt keinen Leerstand mehr. Und jeder im Land will das Quartier und seine Gebäude sehen.

Grantz Es ist eine wunderbare Quartiersentwicklung. Wenn man auf die Plätze hier geht, treffen sich Menschen, die zufrieden sind. Gerade jene Menschen, die nicht unbedingt immer nur auf der Gewinnerseite der Gesellschaft stehen, die mit einem geringeren Einkommen auskommen müssen, haben hier wirklich beispielhaft ein wunderbares Quartier bekommen.

Wir sind für Euch da!

Wenn es um das Quartier Wulsdorf-Ringstraße geht, fällt ein Name immer wieder: Manfred Klenner, oder einfach nur „Manfred“. Auch auf vielen Fotos der vergangenen Jahrzehnte taucht er immer wieder auf. Selten steht er dabei im Mittelpunkt – das ist nicht seine Art. Er steht lieber am Rande, zur Seite, oder irgendwo im Hintergrund, nicht der Kamera, sondern den Menschen zugewandt. Er ist zwar der Dienstälteste, aber doch nur einer von vielen, die sich im Quartier engagieren, sagt er. Zusammen stehen diese Akteure für das „Soziale“ in der „Sozialen Stadt Wulsdorf“.



Zwei Jahrzehnte Gemeinschaftsleistung

Im Arbeitskreis „Akteure im Quartier“ sind mehrere Institutionen vertreten, die im oder in der Nähe des Soziale-Stadt-Gebiets liegen und sich vor Ort engagieren. Derzeit sitzen mit am Tisch:

Die AWO Bremerhaven ist mit den drei Einrichtungen „Hamme Lou“ für junge Mütter, Väter und Schwangere sowie „Anderland“ und „Süderdeel“ für Demenzzranke im Quartier ansässig. Vertreten wird sie in der Runde durch Marina Norkwist, Koordinatorin im Hamme Lou.

Das Förderwerk Bremerhaven verbindet im BIWAQ-Programm die Qualifizierung für den Arbeitsmarkt mit Verbesserungen für das Wohnumfeld. Frank Tietjen, Leiter der Grünwerkstatt, sowie Cornelia Jung, Leiterin der Mosaikwerkstatt, haben mit ihren Teams unter anderem den Denk-Sport-Spiel-Parcours, den Marktplatz oder die Mietergärten im Quartier umgesetzt.

„Die Wohnung“, eine Einrichtung des Amtes für Jugend, Familie und Frauen, ist seit 1976 eine wichtige Anlaufstelle im Quartier. Mit ihrem niedrigschwelligen Angebot erreicht sie Tag für Tag viele Menschen. Sie wird vertreten durch den Leiter Sascha Wieger.

Das Kulturbüro Bremerhaven und vormals der Kulturladen Wulsdorf bereichern seit Jahrzehnten das Leben im Quartier mit stadtteilkulturellen Aktionen und Festen. Bestes Beispiel ist die alljährliche Aktionswoche für Grundschüler auf dem Spielplatz 1001 Nacht. Im Arbeitskreis ist Jochen Hertrampf, einer der Leiter des Kulturbüros, engagiert.

Das Familienzentrum Brakhahnstraße ist eine Anlaufstelle für Familien, Alleinerziehende, Eltern, Großeltern, Kinder und Jugendliche im Stadtteil Wulsdorf. Neben individueller Beratung gibt es hier ein vielfältiges Angebot familienbezogener Themen und Aktivitäten. Im Arbeitskreis arbeitet die Leiterin Jessica Detels mit und derzeit auch Christina Seebeck vom

Helene-Kaisen-Haus im Programm „Kita-Einstieg: Brücken bauen in frühe Bildung“, das im Familienzentrum angesiedelt ist.

Die Streetworker der Stadt Bremerhaven, vertreten durch Fabian Schwiars, suchen junge Menschen dort auf, wo sie sich aufhalten. Sie helfen in Wulsdorf und der ganzen Stadt mit mobiler Jugendarbeit, Beratung und Interessenvertretung.

Der Stadtteiltreff Wulsdorf, vertreten durch die Leiterin Britta Benthe-Dittmann, ist eine Jugendeinrichtung direkt an der Paula-Modersohn-Schule.

Die Stadtteilkonferenz Wulsdorf ist eine gemeinsame Initiative von Bürgerinnen und Bürgern. Ihr Ziel ist, das Umfeld, die Strukturen und das Miteinander in Wulsdorf zu verbessern.

Die St.-Nikolaus-Kirchengemeinde Wulsdorf und ihr Diakon Peter Sczesny sind im Quartier stark engagiert. Unter anderem trafen sich regelmäßig Flüchtlingsfamilien und Einheimische im Gemeindehaus.

Die Paula-Modersohn-Schule und die Altwulsdorfer Schule sind die Schulen für die Kinder des Soziale-Stadt-Quartiers und engagieren sich auch darüberhinaus für die Nachbarschaft.

Die Städtische Wohnungsgesellschaft nimmt als verantwortungsbe-
wusste Vermieterin eine wichtige Rolle im Quartier ein. Im Arbeitskreis arbeiten darum Sozialmanager Ralf Böttjer, Hausmeister Thorsten Höns, Übersetzerin Ahlam Sahin und Manfred Klenner mit.



Der Arbeitskreis „Akteure im Quartier“ sitzt zusammen, am großen Tisch im Baubüro der STÄWOG ist kein Stückchen Tischkante mehr frei. Zusammen steht die Runde für zahlreiche Feste und Veranstaltungen im Quartier, für hunderte Gruppen- und Kursangebote, für unzählbare Momente, in denen sie einfach nur zugehört und geholfen haben. Einmal pro Monat treffen sich die Vertreterinnen und Vertreter sozialer Einrichtungen, um sich abzusprechen.



Heute steht ein freudiger Anlass auf der Tagesordnung, das Jubiläumsfest zum 30-jährigen Bestehen von Hamme Lou. Feiern möchte die AWO Bremerhaven in der Ringstraße beim multikulturellen Gartenprojekt. Denn hier hat Hamme Lou für eine Wohngemeinschaft junger Mütter und Väter ein zweites Zuhause gefunden. Helfende Hände werden gesucht – und in der Runde schnell gefunden.

Die gegenseitigen Absprachen und die gemeinsamen Aktionen seien eine große Bereicherung, findet Jochen Hertrampf, seit Jahrzehnten im Quartier engagierter Leiter des Kulturbüros Bremerhaven. „Im gegenseitigen Austausch gewinnen wir vielfältige neue Ideen und Mithilfe.“ Gerade der Dialog zwischen seinem Kulturbereich und den sozialen Einrichtungen fände sonst kaum statt. „Hier in Wulsdorf ist das eine super Zusammenarbeit“, meint er.

„Mit dieser Runde haben wir ein großes Netzwerk geknüpft, von dem wir als Einrichtung profitieren können“, freut sich auch Jessica Detels, Leiterin des nahegelegenen Familienzentrums in der Brakhahnstraße. „Wir investieren relativ wenig, bekommen aber viel wieder.“ Die große Verlässlichkeit ohne Konkurrenzdenken unter den Einrichtungen, sagt Detels, das sei etwas Besonderes hier in Wulsdorf. Jede gemeinsame Veranstaltung sei auch ein wenig Werbung für die Partner, pflichtet Marina Norkwist, Koordinatorin im Hamme Lou, bei. „Nicht jede Mutter oder jeder Vater kennt schließlich jede Einrichtung. So können wir zeigen: Wir sind für Euch da!“ Frank J. Tietjen, Leiter der Grünwerkstatt des Förderwerks Bremerhaven, ergänzt: „Alle unsere individuellen Projekte entfalten viel mehr Wirkung, wenn sie nicht nur isoliert stattfinden, sondern gemeinsam mit Leben gefüllt werden.“ Manfred Klenner bringt die Grundidee des Arbeitskreises auf den Punkt: „Den Menschen hier, die vielleicht nicht mit dem goldenen Löffel zu Mittag essen, gemeinsam zu helfen und dabei zusammen in eine Zielrichtung zu arbeiten.“

Einen ersten Anlauf dazu gab es bereits mit Beginn des Projekts „Soziale Stadt Wulsdorf“ vor 20 Jahren, damals auf Initiative der Stadtteilkonferenz Wulsdorf. Denn das ist ja das

Besondere an der „Sozialen Stadt“, dass sie eben nicht nur das Bauliche, sondern auch das Menschliche fördert, die sozialen Initiativen und Einrichtungen vor Ort. Flankiert von weiteren Förderprogrammen wie „Lokales Kapital für soziale Zwecke“ (LOS), „Wohnen in Nachbarschaften“ (WiN) und „BiWAQ – Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier“ konnten die Akteure so einiges auf die Beine stellen. „Wir haben immer versucht, das Quartier voran zu bringen. Und das immer zusammen mit den Menschen, die hier wohnen. Das war der entscheidende Motor für unsere Arbeit“, sagt Manfred Klenner, der den zwischenzeitlich etwas eingeschlafenen Arbeitskreis 2016 wieder reaktiviert hat.

Klenner kennt alle und jeden im Quartier. In bald 35 Jahren, die meisten davon als Sozialarbeiter und späterer Leiter in der sozialen Einrichtung „Die Wohnung“, hat er viele Lebenswege hier begleitet. Wenn er heute durch die Wulsdorfer Straßen geht, wird er von nahezu jedem Passanten herzlich begrüßt. Hallo, Manfred! Fast jeder hier kennt den Namen zu dem freundlichen Gesicht mit dem ergrauten Schnauzbart. „Die Kinder, die zu mir in ‚die Wohnung‘ kamen, haben inzwischen selbst Kinder“, sagt er. „Und viele von ihnen sind der Nachbarschaft treu geblieben.“



1985 war ihm das Quartier noch eine fremde Welt. Im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme hatte er damals eine Stelle als Sozialarbeiter für die Stadtteilarbeit Wulsdorf gefunden. In jener Einrichtung, die die Bewohnerschaft nur „Die Wohnung“ nennt. Als er an seinem ersten Tag von der Bushaltestelle an der Weserstraße auf das Quartier zulief, erwartete ihn „Schimmel und Moder auf klogrün gestrichenen Fassaden“. „Wo bist du hier nur gelandet?“, fragte er sich damals – und machte sich an die Arbeit.

Sein Schwerpunkt lag zu Beginn auf der Arbeit mit Kindern, besonders für Hausaufgabenhilfe gab es großen Bedarf in der internationalen Nachbarschaft. „Und die Motivation bei den Kindern war so, wie man das bei normalen Kindern eben erwarten darf“, scherzt Klenner.

Die Kinder waren für ihn auch der „Schlüssel zu den Erwachsenen“: „Wenn ich die Kinder erreiche, erreiche ich früher oder später auch die Eltern.“ So sei er immer weiter in die Arbeit hineingewachsen, erzählt Klenner. Aus der ABM wurde eine Reihe von Zeitverträgen in der „Wohnung“ und daraus schließlich die Stelle des Leiters als Nachfolger von Anne Pape.

Einmal wöchentlich kamen verschiedene Nachbarn in der „Wohnung“ zusammen, um „basisdemokratisch“ über die Belange des Quartiers zu sprechen. „Da ging es immer hoch her“, sagt Klenner. Wie seine gesamte Arbeit im Quartier empfand er diese Treffen als Bereicherung: „Ich habe dabei unheimlich viel gelernt über die Sozialarbeit und die Menschen. Trotz aller Vielfalt und Unterschiedlichkeit war es möglich, miteinander ins Gespräch zu kommen und konstruktiv etwas auf die Beine zu stellen.“ Manfred Klenner und „Die Wohnung“ waren stets unterstützend dabei, wenn mit Unterschriftensammlungen und Öffentlichkeitsarbeit etwas erreicht werden sollte. „Denn die Menschen hier stehen am Rande der Gesellschaft und werden sonst schnell zur Seite geschoben“, erläutert Klenner. Sich im Rahmen des Möglichen einsetzen für das „gemeinsame Miteinander, egal welche Religion, Nationalität oder Hautfarbe man hat“. Das war das Motto. Erfolge wie der Wiederaufbau des Wigwams, aber auch die gemeinsamen Theateraufführungen und Feste, die Familienausflüge und Bildungsurlaube haben Bande geknüpft, die bis heute halten.

Aber es war auch nicht immer alles Friede, Freude, Eierkuchen. „Sozialarbeit ist ein Beruf, bei dem man auch mal frustriert nach Hause geht“, formuliert es Klenner diplomatisch. Auch wenn heute keine Spur mehr ist von Schimmel, Moder und klogrünen Fassaden und man es den Gebäuden nicht mehr ansieht, sei das Quartier doch immer noch gefährdet, wieder ein sozialer Brennpunkt zu werden, weiß Klenner.

Das hat ihn auch mit Erreichen des Ruhestands nicht ganz zur Ruhe kommen lassen. Nachdem er 2015 nach 31 Jahren bei der „Wohnung“ die Leitung an Sascha Wieger abgegeben hat, kehrte er schon 2016 wieder ins Quartier zurück. Nach jahrzehntelanger, vertrauensvoller Zusammenarbeit bat ihn die STÄWOG damals, den Umbau des Spiralenhauses und das multikulturelle Gartenprojekt als Ansprechpartner zu begleiten. „Ohne Manfred Klenner sähe das Quartier heute nicht so aus, wie es aussieht“, stellt Ralf Böttjer, Sozialmanager der STÄWOG, fest. Auch Melf Grantz, Oberbürgermeister und langjähriger Sozialdezernent Bremerhavens, ist voll des Lobes: „Manfred Klenner war und ist unheimlich wichtig für dieses Quartier. Er ist ein hoch anerkannter Sozialpädagoge, der hier immer für Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Nationalitäten, manchmal auch zwischen den unterschiedlichen Sozialebenen gesorgt hat, aber auch die Verbindungsperson der Bewohnerinnen und Bewohner war, Richtung Schule, Richtung STÄWOG, Richtung Stadt.“





Bei Manfred Klenner hört sich das dann schon wieder sehr viel bescheidener an: „Wenn ich sehe, wie man mir heute im Quartier begegnet, wie einfach wir ins Gespräch kommen“, sagt er, „dann denke ich, dass ich vielleicht auch einiges richtig gemacht habe.“



Wulsdorfer Familiengeschichte

Kinderlachen und Papa-Rufe hallen von der Rückseite des Hauses im Sandfahrel wider. Hier hat sich die Familie Kesdiren ein schönes Plätzchen zum Spielen gesucht. Unter den Augen seiner Töchter Aleyna (3) und Ceyla (1) sowie seiner Frau Jenny fischt Kader Kesdiren gerade heldenhaft mit einem langen Stock einen Frisbee aus der Hecke.

„Meine Familie sind alle alteingesessene Wulsdorfer“, erzählt Kader nach erfolgreicher Rettungsaktion. Seine Eltern kamen 1967 aus Istanbul nach Bremerhaven. „Meine Mutter war die erste türkische Mitarbeiterin bei Fischfeinkost Nadler“, erzählt er stolz. Vielen Landsleuten habe sie geholfen, in der Firma und im Quartier Fuß zu fassen.

Aber weil die Eltern eben von früh bis spät arbeiteten, waren Kader Kesdirens Jugendjahre noch wenig heldenhaft. Sich selbst und dem „Streetlife“ überlassen, hätten seine Freunde und er einiges angestellt, gesteht der 45-Jährige. Nichts ganz Schlimmes – zu groß war und ist der Respekt vor den Eltern. „Wir durften die Ehre und das Ansehen der Familie nicht beschmutzen“, sagt Kader Kesdiren. Aber eben „pubertäre, unreife Dummheiten“. Eines ihrer Opfer: ein Gartenzwerg.

„Die Wohnung“ habe geholfen, sie von der Straße weg- und von dummen Gedanken abzubringen. Dank der Spielangebote und der Hausaufgabenhilfe dort seien Sprachkenntnisse und Schulnoten besser geworden, versichert Kader Kesdiren. Auch an die regelmäßigen Besuche des Spielmobils erinnert er sich. „Das war wie Jahrmarkt für uns.“ Diese Angebote im Quartier haben einen großen Anteil daran, dass Kesdiren heute gerne auf seine Kindheit und Jugendjahre zurückblickt. Neben Freunden und Familie und der tollen Gemeinschaft.

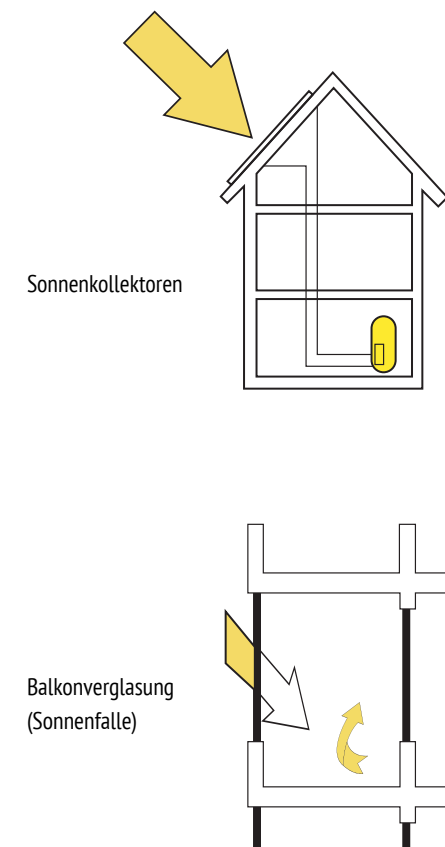
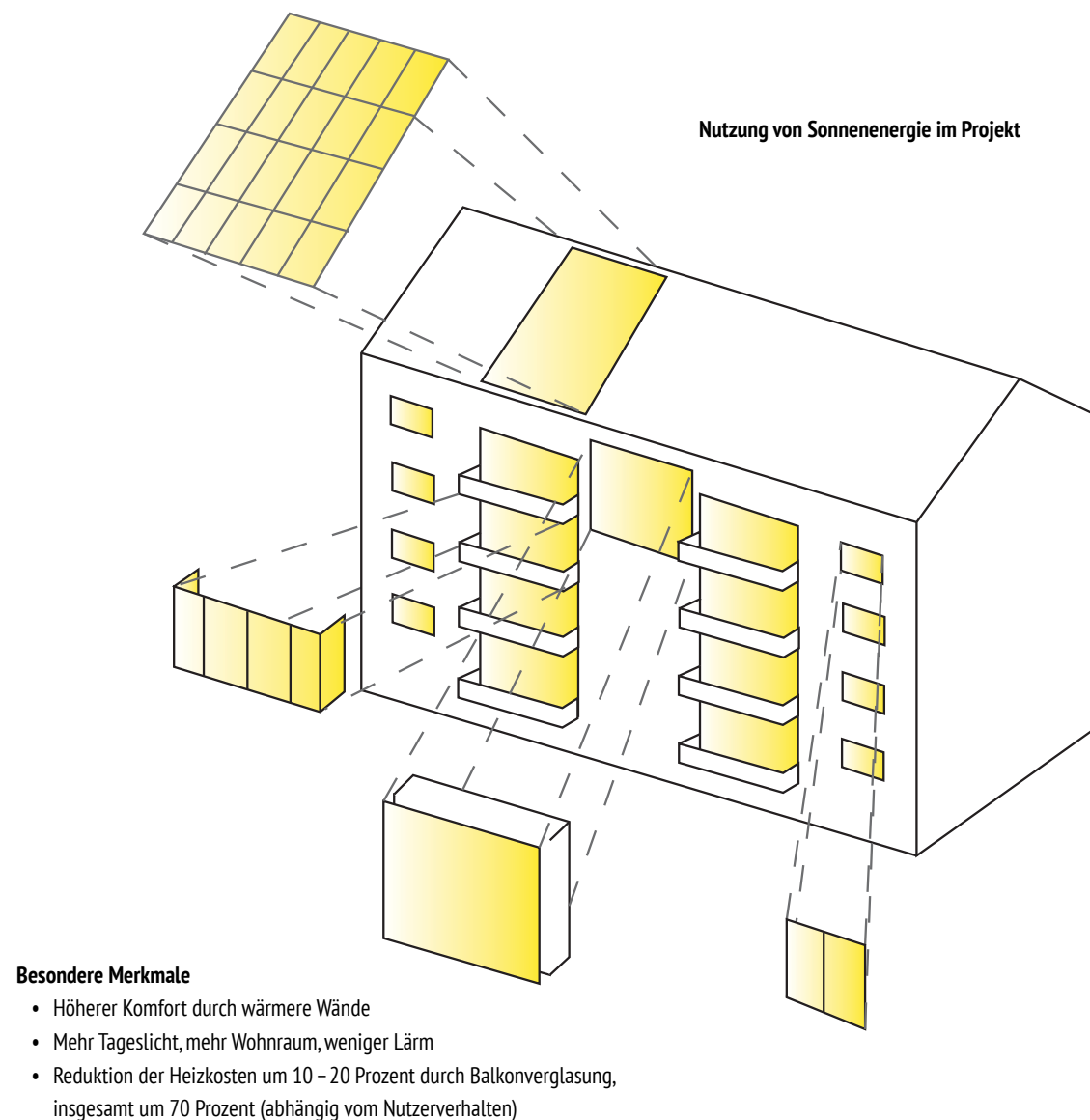
Und die funktioniert heute noch genauso gut. „Alle Kinder in der Nachbarschaft spielen zusammen“, sagt Jenny Kesdiren. Kader nickt: „Der Spielplatz verbindet.“

Besten Beweis für das harmonische Miteinander, auch über Kulturkreise und Volksgruppen hinaus, ist die junge Familie selbst: Kader entstammt einer der ältesten türkischen Familien im Quartier, seine 39-jährige Frau einer der ältesten Sinti-Familien. „Dass meine Töchter nun auch hier aufwachsen dürfen, an den gleichen Orten spielen können, die gleiche Schulen besuchen werden“, sagt Kader Kesdiren und hält kurz inne, „das ist ein schönes Gefühl.“



Auf der Zielgeraden zum CO₂-neutralen Quartier

Rettet unser Klima: Auf den Straßen ebenso wie in den Sitzungssälen großer Politikgipfel erklingt diese Forderung immer lauter. Derweil ist das Quartier Wulsdorf-Ringstraße auf dem Weg zum CO₂-neutralen Quartier schon fast am Ziel angekommen.



Solare Sanierungsmaßnahmen

- Dach: Kollektoren mit dachintegrierten Solarzellen
- Fenster: Solarkoptimierte Gläser
- Fassade: Balkonverglasung, Wärmedämmung
- Wärmeerzeugung: thermische Kollektorsysteme optional



Schon seit Jahren setzt sich die STÄWOG für die Verringerung des CO₂-Ausstoßes ein, um aktiv den Klimaschutz voranzutreiben und die Nebenkosten ihrer Mieter zu reduzieren. Mit den unterschiedlichsten energetischen Maßnahmen hat STÄWOG-Architekt Hans-Joachim Ewert dabei alles aus den rund 70 Jahre alten Häusern herausgeholt: durch Wärmedämmung, den Anbau von verglasten

Balkonen als "Sonnenfallen", die Umstellung von Einzelheizungen auf eine Zentralheizung und die Stromgewinnung durch Kraft-wärmekopplung mit lokalen Blockheizkraftwerken. Allein durch bauliche Veränderungen und Wärmedämmmaßnahmen konnte der Energieverbrauch um rund 60 Prozent reduziert werden.

„Wichtigster Energielieferant in Wulsdorf ist die Sonne“...

... weist Ewert auf den umfangreichen Einsatz von Solarthermie und Photovoltaik im Quartier hin, der die CO₂-Bilanz vor Ort weiter verbessert. Dank einer 110 Quadratmeter großen Solarthermieanlage auf dem Dach des Gebäudes an der Thunstraße 60 wird das Brauchwasser für 100 Wohnungen und die AWO-Einrichtungen Anderland und Süderdeel allein durch die Kraft der Sonne erwärmt. Eine 340 Quadratmeter große Photovoltaikanlage

ist auf dem Dach des benachbarten Gebäudes in der Thunstraße 58 in den Betrieb gegangen. Zwei noch größere Anlagen mit einer Solarfläche von insgesamt 500 Quadratmetern auf den Dächern der Häuser in der Ringstraße 23–31 versorgen im Schnitt 20 der 30 Wohnungen autark mit Strom. Über die "Ausbeute" können sich die Bewohner auf digitalen Anzeigetafeln an verschiedenen Orten im Quartier informieren.

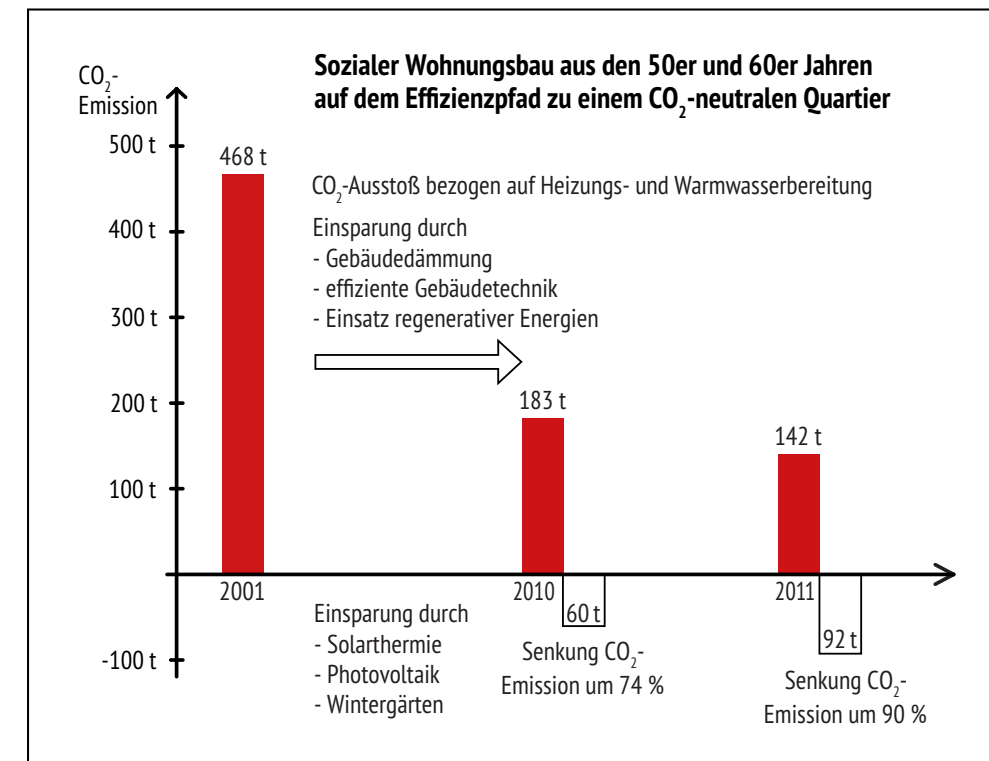


Vielleicht bald Realität

Und als wäre das noch nicht zukunftsweisend genug, erforscht die STÄWOG zusammen mit dem fk-wind: Institut für Windenergie an der Hochschule Bremerhaven in Wulsdorf auch die Nutzung von Windenergie auf Hausdächern.



Im sanierten Wohnkomplex an der Thunstraße sollen Windturbinen auf dem Dach für zusätzliche Energie sorgen.



Aufgrund der vielfältigen Energiesparmaßnahmen und der Erzeugung regenerativer Energien kann Wulsdorf heute eine beeindruckende Bilanz vorweisen: Pro Jahr erzielt das Quartier eine Ersparnis von schädlichem CO₂ in Höhe von rund 340 Tonnen. Wenn man die Heiz- und Warmwassererzeugungenergie mit der regenerativ erzeugten Energie gegenrechnet, sagt Architekt Ewert, sind wir hier nicht mehr weit von einem CO₂-neutralen Wohnviertel entfernt.

„Fest hier eingepflanzt“

Bald 50 Jahre ist es her, dass Sepp und Gramona Hoffmann nach Wulsdorf gezogen sind. „Im Januar 1971, nach unserer Hochzeit, sind wir hier eingezogen“, erzählt er. Die Wohnung haben sie seitdem einmal gewechselt, aber der Block blieb derselbe. „Das Quartier war nicht schlecht, aber ...“, beginnt Sepp Hoffmann und seine Frau beendet den Satz: „Aber die Wohnung war sehr schlecht.“ Kein heißes, nur kaltes Wasser floss aus dem Wasseranschluss, gekocht wurde auf einem Kohleherd in der Küche, geheizt mit einem Kohleofen in der Stube, alte Holzfenster ließen Feuchtigkeit herein, von Isolierung konnte keine Rede sein.

Trotzdem fühlten sich die Hoffmanns hier zuhause, denn die Gemeinschaft und die Nachbarschaft funktionierten gut. „Man kann noch so eine schöne Wohnung haben“, sagt Sepp Hoffmann. „Wenn man mit den Nachbarn nur Ärger hat, macht das auch keinen Spaß.“

Hier im Quartier hatten sie ihren Spaß – alle Volksgruppen zusammen. „Ob das nun Sinti wie wir waren, oder Türken oder Spanier – ganz egal“, sagt Hoffmann. Jeder hatte ein Auge auf die Kinder, die auf dem Platz im Innenhof des Blocks gemeinsam spielten.

Auch eine engagierte Familieninitiative haben sie gemeinsam gegründet. „Da habe ich mitgearbeitet, später meine Kinder und noch später meine Enkelkinder“, erzählt Sepp Hoffmann. Zusammen mit der Stadtteileinrichtung „Die Wohnung“ habe man viele Feste auf die Beine gestellt, Familienurlaube unternommen, Aktionen für die Kinder wie Schnitzeljagden und Schatzsuchen organisiert. Auf die Arbeit und die Initiative der Eltern vor Ort ging auch der Bau des ersten Holzschwings als Treffpunkt und Veranstaltungsort im Innenhof zurück.

Mit den Jahren wurde ihr Quartier immer schöner. Die STÄWOG sanierte die Häuser, aus dem kargen Grün wurde eine kleine Landschaft, aus der Sandkiste samt kleiner Schaukel wurde der Spielplatz 1001 Nacht.

Schon in den frühen 80er Jahren erhielten die Hoffmanns noch die benachbarte Wohnung hinzu. „Eine große Doppelwohnung, Heizung, eine kleine Dusche – das war schon was“, erinnert sich Sepp Hoffmann. Ihre fünf Kinder Josef, Angelo, Sascha, Gino und Silvano heirateten nach und nach und zogen aus – anfangs wohnten sie alle in der Nachbarschaft, zwei sind dem Quartier bis heute treu geblieben. Sepp und Gramona zogen wieder in eine kleinere Wohnung nebenan. Aber ganz wegziehen? Das kam für Sepp Hoffmann nie in Frage. Mit einem herzhaften Lachen sagt er: „Nach fast fünfzig Jahren bin ich fest eingepflanzt hier. Wenn sie mich hier wegstürzen, dann nur in der Kiste.“



Immer ein offenes Ohr für die Mieter

Wenn in der Bausubstanz etwas im Argen liegt, sind Architekten, Ingenieure und Hausmeister der STÄWOG zur Stelle. Wenn es aber im sozialen Gefüge knirscht, wenn Nachbarn sich streiten, wenn menschliche Krisen zu Tage treten, dann ist Ralf Böttjer zur Stelle. Der Sozialmanager der STÄWOG sorgt für ein gutes Verhältnis zwischen der Wohnungsgesellschaft und ihren Kunden sowie für Frieden zwischen den Mietern.





Mit Mieterin Linda Mardfeldt geht Sozialmanager Ralf Böttjer gegen die Müllproblematik vor.

Der Rasen ist übersät mit Müll, Hausrat, kaputten Möbelstücken. Die Trümmer eines Lebens. Ralf Böttjer hält inne, atmet kurz durch und lässt seinen Blick über das verstreute Chaos schweifen. Er fischt ein paar Briefe aus einem der Haufen. „Mit Schreiben per Post erreicht man Menschen in solchen Notlagen nicht mehr. Die landen ungeöffnet auf einem Haufen, bis alles zu spät ist“, sagt Böttjer. Da müsse man schon persönlich vorbeischaun. Auf einem Brief vom Ordnungsamt Bremerhaven stehen deutlich sichtbar Name und Adresse desjenigen, dessen halber Hausstand nun auf dem Rasen liegt. Dass er sich keine Mühe gemacht hat, solche Beweisstücke zu vernichten, wundert den Sozialarbeiter nicht. „Anstand und Rücksicht auf die Nachbarn haben keinen hohen Stellenwert mehr, wenn die eigenen Probleme so groß werden.“

Sich persönlich zu kümmern, vorbeizuschauen, wenn es Probleme gibt, das ist Ralf Böttjers Job. Seit bald fünf Jahren ist er Sozialmanager der Städtischen Wohnungsgesellschaft Bremerhaven. Ein Aufgabengebiet, das der damals frischgebackene Geschäftsführer Sieghard Lückehe einführte. „Bis dahin hat die STÄWOG bei Problemfällen meist Briefe geschrieben“, weiß Böttjer. „Formal korrekt, aber bei vielen Menschen einfach nicht die Lösung.“ „Wenn man von Angesicht zu Angesicht mit den Menschen redet, kann man viele Probleme aus der Welt schaffen“, sagt er.

Die Krisen, mit denen sich der Sozialmanager beschäftigt, sind dabei so individuell wie die Mieter, die in den rund 5.000 STÄWOG-Wohnungen in Bremerhaven wohnen. Böttjer erzählt von einer jungen, etwas verwirrten Frau, die immer wieder ihren Schlüssel verliert.

Oft sind es aber auch die ganz alltäglichen Streitigkeiten zwischen Mietern, die für Unfrieden im Haus sorgen. „Der absolute Spitzenreiter ist die Treppenhausreinigung“, sagt Böttjer. „Da treffen oft die Generationen aufeinander. Ältere Mieter, die noch den Bohnerblock kennen, und jüngere Mieter, die nur kurzfristig vorausplanen.“ Ob nun das Treppenhaus oder zu laute Musik – der Lösungsweg sei immer der gleiche, sagt Böttjer: „Miteinander reden.“ Viele seien noch gar nicht auf die Idee gekommen, das Gespräch mit den Nachbarn zu suchen, wenn sie sich an ihn wenden.

Hin und wieder hat Ralf Böttjer auch engagierte Verbündete. Heute steht ein Besuch im Soziale-Stadt-Quartier bei Linda Mardfeldt an. Wild abgelegter Müll an der begrünten Ecke Ringstraße/Thunstraße, gleich neben den eingezäunten Müllcontainern, bereitet der langjährigen STÄWOG-Mieterin immer wieder Kummer. „Erst gestern lag wieder Papier und Pappe auf dem Boden“, berichtet die Mutter von vier Kindern. Das habe sie aufgehoben und in den Container geschmissen. „Davon fällt mir ja nichts ab“, sagt sie und fügt nach kurzer Pause an: „Es muss schön sauber sein. Das ist wichtig.“ Ralf Böttjer nickt zustimmend: „Zu einer schönen Wohnung gehört auch ein schönes Wohnumfeld.“

Doch nicht immer bleibt es so unkompliziert wie Papier und Pappe. Während die beiden den „Tatort“ inspizieren, erinnern sie sich an abgestellte Haushaltsgeräte oder sogar gewerbliche Abfälle. „Die Müllsünder kommen meist gar nicht hier aus der Nachbarschaft, sondern fahren nur hier durch, um ihren Müll loszuwerden“, sagt Böttjer ein wenig ärgerlich. „In solchen Fällen ist es schön, dass ich einfach bei der STÄWOG anrufen kann und schnell Hilfe bekomme“, freut sich Mardfeldt.

Ihrer Begeisterung für Wulsdorf tut das alles keinen Abbruch. „Mein ganzes Leben lang wohne ich schon hier“, erzählt die 41-Jährige. „Und das sehr gerne.“ Mit ihrem Mann und drei Kindern wohnt sie in einer geräumigen Doppelwohnung, eine erwachsene Tochter ist schon ausgezogen – und wohnt ein paar Häuser weiter. „Die Gebäude und das Umfeld sind so schön geworden“, findet sie. „Darum ist es mir peinlich, wenn dann neben unserem Haus wieder Müll auf dem Rasen liegt.“ Da alle bisherigen Versuche die Lage nur kurzfristig verbesserten, haben Böttjer und Mardfeldt einen neuen Plan geschmiedet. „Hoffentlich wird das helfen“, sagt der Sozialmanager.

Helfen war schon immer eine wichtige Motivation für den 49-Jährigen. Sein Studium in Bremen hat er als Diplom-Sozialarbeiter/Sozialpädagoge abgeschlossen. In seiner Diplomarbeit schrieb er über Gemeinwesenarbeit. „Also genau das, was heute eben Sozialmanagement genannt wird“, erläutert er.



Syrische Gastfreundschaft erleben Dolmetscherin Ahlam Sahin und Ralf Böttjer von der STÄWOG bei Khaled Alakiel, seiner Frau Ahlam und Töchterchen Ragad.

Lange Zeit hat er für verschiedene Träger Qualifizierungen für den Arbeitsmarkt und Bewerbungstrainings angeboten, bevor er sich dann auf den Aufbau des STÄWOG-Sozialmanagements stürzte. In dieser Funktion hat er auch schon für mediales Aufsehen gesorgt, als er den Wohnungsführerschein erfand. „Ein freiwilliges Angebot besonders für junge Leute, die das erste Mal in eine eigene Wohnung einziehen“, erläutert er das Konzept. Da es so etwas vorher nicht gab, wurden die Medien aufmerksam. Aber als das ZDF dann anfragte, „war mir das dann doch etwas zu viel.“ Die Idee dahinter, vorsorglich schon zu unterstützen, die Grundregeln des Zusammenwohnens zu vermitteln, bevor es zu Streit, Konflikt und Krise kommt, ist ihm aber wichtig. Darum ist er auch stets vor Ort, wenn Nachbarschaftsfeste gefeiert werden. „Immer ein offenes Ohr für die Mieter“, sagt der Sozialarbeiter knapp.

Inzwischen hat sich Ralf Böttjer noch weiter spezialisiert, darf sich dank einiger Fortbildungen nun auch Quartiersmanager und Sozialmanager für Wohnungsunternehmen nennen. Die soziale Komponente der Vermietung stärker zu berücksichtigen, sei ein deutlicher Trend bei Wohnungsunternehmen, hat er beobachtet. Bewährt hat sich das besonders zu Zeiten der Flüchtlingskrise, auch in Bremerhaven. Eine ganze Reihe von Wohnungen rund um das Quartier an der Ringstraße hatte die STÄWOG damals an Seestadt Immobilien für die Unterbringung von geflüchteten Menschen vermietet. „Die meisten haben seitdem eigene Wohnungen im ganzen Stadtgebiet übernommen“, sagt Böttjer. Familie Alakiel ist geblieben. Und der Sozialmanager schaut immer mal wieder vorbei, wenn es Beschwerden über die Lautstärke gibt.

Auf den angekündigten Besuch von Ralf Böttjer wartet diesmal die komplette Familie: der Familienvater Khaled, seine Frau Ahlam, ihr Neffe Mohammad (16), die Söhne Walid (11), Mohammad (9) und Bilal (5) sowie die vierjährige Tochter Ragad. Und sicherheitshalber ist auch Ahlam Sahin, Dolmetscherin für Arabisch im Auftrag der STÄWOG, vor Ort. Die Familie hat groß aufgetischt, tellerweise syrische Spezialitäten. Kaum hat Ralf Böttjer Platz genommen, wird ihm ein Teller gereicht und ein Glas eingeschenkt. „Die berühmte arabische Gastfreundlichkeit“, kommentiert der Sozialmanager und lächelt.

Mit der Heimat in Vorderasien verbinden die Familie Alakiel heute nur noch die gelegentlichen Fotos, die über soziale Netzwerke und Messenger geteilt werden. Khaled Alakiel zeigt auf seinem Smartphone ein Foto der zerbombten Grundschule, an der er früher Hausmeister war. „Alles zerstört“, sagt er. Am 25.12.2015 ist die Familie nach zehntägiger Odyssee in Deutschland angekommen, nach einigen Stationen landete sie am 15.3.2016 in Bremerhaven, in eben jener Wohnung, die sie heute noch bewohnt.

Die Söhne besuchen inzwischen die Altwulsdorfer Schule und die Paula-Modersohn-Schule, sie spielen Fußball im TSV Wulsdorf und haben Freunde gefunden – „ganz viele“, sagen sie. Mohammad, der älteste, besucht die Oberschule Geestemünde und konzentriert sich ganz auf sein Ziel: „Ich möchte noch besser Deutsch lernen und das Abitur schaffen.“ Auch Khaled, das Familienoberhaupt, möchte sich nicht mit seiner aktuellen Arbeitslosigkeit abfinden. Er hat schon im Möbellager der Bremerhavener Beschäftigungsgesellschaft Unterweser (BBU) gearbeitet und den Führerschein gemacht. Nun möchte er noch den Deutschkurs B1 bestehen, beim ersten Anlauf habe er es leider nicht geschafft, sagt er. Dann hofft er auf eine Arbeitsstelle als Fahrer. „Nach dreieinhalb Jahren haben wir uns gut eingegliedert“, fasst der 35-Jährige zusammen. „Die Wohnung ist schön, das Gebiet ist schön, die Stadt ist schön.“ Nur dass es immer wieder Ärger mit einigen Nachbarn gebe, mache ihnen Kummer.

„Wo fünf Kinder sind, ist viel Leben. Da muss man Verständnis haben“, wirft Ralf Böttjer ein. „Zumal die Familie sich wirklich Mühe gibt, Rücksicht auf die Nachbarn zu nehmen.“ Überall liegt schalldämpfender Teppichboden, die Türen werden nicht geknallt. Auch von einer jungen Mutter und neuen Nachbarin gibt es positive Signale. Ralf Böttjer ist zufrieden und hofft auf Ruhe und Frieden in dem Haus. „Ich wüsste auch nicht, wo die Familie besser aufgehoben wäre als hier“, räumt er ein. Bezahlbare Wohnungen für sieben Menschen seien in Deutschland doch eher Mangelware. Außerdem ist der Sozialarbeiter überzeugt: „In keinem anderen Stadtteil hätte die Integration der Familie so schnell und gut geklappt wie hier, in der Wulsdorfer Ringstraße.“

Lebenswertes Wulsdorf:

Familie Alakiel freut sich über ihre schöne Wohnung
und syrische Spezialitäten aus ihrer alten Heimat.





Märchenhafte Oase!



Hier spielen Kinder, hier feiern die Bewohner, hier tobt das Leben: Eingehrahmt von den Häusern in Ring- und Thunstraße, Sandfahrel und An der Robinienallee liegt das heimliche Herzstück des Soziale-Stadt-Quartiers, der Spielplatz 1001 Nacht.



Das war einmal ...



„Wir haben uns geschämt für diesen Spielplatz“, erinnert sich Thomas Reinicke, Amtsleiter des Bremerhavener Gartenbauamts, an das Jahr 1998 zurück. „Der Platz war marode und verwahrlost, überhaupt nicht mehr bedarfsgerecht. Eine triste, öde Fläche“, urteilt der Landschaftsarchitekt.

Die Stadtverordnetenversammlung gab zügig ihren Segen für eine Sanierung. Schon damals war es beim Gartenamt üblich, bei solch größeren Vorhaben die Bürger zu beteiligen. Organisiert mit Hilfe der „Wohnung“ und deren Leiter Manfred Klenner, haben die Erwachsenen, Jugendlichen und vor allem Kinder des Quartiers „ihr“ Thema gefunden: der abenteuerliche Orient, 1001 Nacht.

Eine Kletterlandschaft mit Minaretten und maurischer Architektur, ein hölzernes Kamel unter hölzernen Palmen, ein Steinbrunnen, ein Kleinkinderspielbereich in Form eines „Dhau“ (traditioneller Schiffstyp des Omans) entstanden. Eingerahmt wird die Märchenlandschaft von Säulenzypressen, Berberitzen, Elfenbeinginster, Sommerflieger, diversen Rosenarten und Obstbäumen. Erschlossen ist alles über sanft ansteigende Gehwege, die auch mit Rollator, Rollstuhl und Kinderwagen zu bewältigen sind.

„Die Kinder des Quartiers identifizieren sich stark mit ihrem Spielplatz und behandeln ihn gut“, sagt Reinicke heute. Er werde so stark genutzt, wie kaum ein anderer Spielplatz in der Stadt. Auch aus den benachbarten Gebieten habe ein „Run“ auf die orientalische Oase eingesetzt.

Daran hat besonders Jochen Hertrampf mit dem Kulturladen Wulsdorf, dem heutigen Kulturbüro Bremerhaven, großen Anteil. Seit bald 20 Jahren lädt er Grundschulklassen aus ganz Bremerhaven zur Spielplatzaktionswoche auf den Spielplatz 1001 Nacht ein. Auch die Nacht der Lichter, eine Kooperation von Kulturladen Wulsdorf und der „Wohnung“, mit einer Illumination des Platzes, Kulturprogramm und Feuerwerk hat bislang stets mehr als 500 Menschen ins einst verrufene Quartier gelockt.

Alle Bauten, Initiativen und Veranstaltungen, die hier in den vergangenen zwei Jahrzehnten im Projekt „Soziale Stadt“ entstanden seien, sagt Thomas Reinicke, „haben sich gegenseitig befruchtet. Und der Spielplatz ist der alles verbindende Ankerplatz.“



„Die Kinder des Quartiers identifizieren sich stark mit ihrem Spielplatz und behandeln ihn gut.“





Alle unter einem Dach

Man könnte meinen, es sei nur ein hölzerner Unterstand. Zwar fantasievoll in Form eines Zeltes gestaltet und recht groß, aber doch nur ein Regenschutz. Der erstmals 1991 errichtete Wigwam neben dem Spielplatz 1001 Nacht ist aber so viel mehr: er ist eine Säule des Zusammenlebens im Quartier und das Fundament, auf dem viele Projekte der Sozialen Stadt später aufbauten.

Wir schreiben das Jahr 1989. In der „Wohnung“, der sozialen Einrichtung im Quartier, sitzen einige engagierte Bewohner zusammen. Sie fassen einen Beschluss: Der Innenhof, den sie in den vergangenen Jahren eigenhändig Stück für Stück aufgewertet haben, braucht ein Dach über dem Grillstand. Zu oft sind gemeinsame Feste im Regen untergegangen. Mit eigenem Geld und eigener Handwerkskunst, aber auch mit Unterstützung von Jugendamt und Jugendwerkstatt wuchsen die Idee und schließlich der erste Wulsdorfer Wigwam heran. 1991 weihen ihn die Besucher festlich ein.

Dieser Anfang sei ganz entscheidend für die weitere Entwicklung im Quartier gewesen, meint Manfred Klenner rückblickend. „Menschen aus verschiedenen Kulturen verfolgen gleiche Ziele“, sagt der ehemalige und langjährige Leiter der „Wohnung“. „Sie wollten das Umfeld für sich und besonders für ihre Kinder verbessern.“

Davon ließen sie sich auch 2007 nicht abbringen, als der altersschwache Wigwam gesperrt und schließlich abgerissen werden musste. Bewohner wie Harald und Jasmin Tebben sammelten Unterschriften in der Nachbarschaft, wandten sich an die Bremerhavener Zeitungen und gewannen schließlich die nötige Unterstützung aus der Politik. Nach einer Kinder- und Bewohnerbeteiligung baute Seestadt Immobilien einen neuen Wigwam, noch schöner und besser als der erste.

Unter dem hölzernen Dach wurden seitdem Geburtstage gefeiert, Spiele gespielt, es fanden Mini-Playback-Shows und Modenschauen statt, bei Folkloreabenden wurde musiziert und getanzt, es gab Theater- und Zirkusvorstellungen. „Die Vielfalt der Veranstaltungen macht schon deutlich, dass der Wigwam ein lebendiger und wichtiger Platz für die Bewohner und ganz besonders für die Kinder gewesen ist“, betont Manfred Klenner.

Zu dem wichtigen Ensemble gehören auch der Schuppen mit kleiner Bühne am Eingang Thunstraße sowie der Spielplatz 1001 Nacht, bei dem das Gartenbauamt auf Wunsch der Bewohner bewusst eine „Wüstenzone“ angelegt hat, als Freiraum für Feiern, Feste und Begegnung.

„All die gemeinschaftlichen Aktionen im Quartier, die Nachbarschaftsfeste und Veranstaltungen“, sagt Klenner, „wären ohne den Spielplatz und den Wigwam als zentrale Orte und ohne die tätige Mithilfe der Quartiersbewohner nicht denkbar.“



Ein Teil der Familie

Das Team der „Wohnung“ im Jahr 2019:
Sascha Wieger, sozialpädagogischer Leiter der Einrichtung,
Ayten Birol, sozialpädagogische Fachkraft,
und Duygu Alarcin, Sozialarbeiterin im Anerkennungsjahr.

1976 eröffnete das Amt für Jugend, Familie und Frauen die Einrichtung „Die Wohnung“ in der heutigen Robinienallee. Seitdem haben sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen festen Platz im Leben des Quartiers und seiner Menschen verdient. Die „Wohnung“ gehört dazu, wie ein verlässlicher Nachbar, wie ein guter Freund, wie ein Mitglied der Familie.

Zwei Kinder sitzen konzentriert am Küchentisch über ihren Hausaufgaben, Ayten Birol beantwortet geduldig ihre Fragen. Drei Mädchen umringen Duygu Alarcin, die mit ihnen einen kleinen Snack kocht. Im Zimmer nebenan unterhält sich eine bunt gemischte Gruppe von Eltern, im anderen Raum spielt und bastelt eine ebenso bunt gemischte Gruppe von Kindern. „Hier ist immer was los“, sagt Sascha Wieger, der Leiter der „Wohnung“, und lächelt breit.

Täglich von Montag bis Freitag und mindestens von 11 bis 17 Uhr stehen die Türen der sozialen Einrichtung offen. Hauptaufgabe sei von Anfang an die Unterstützung und Beratung der Menschen vor Ort gewesen, erläutert Wieger, der 2015 die Nachfolge von Manfred Klenner als Leiter der Wohnung angetreten hat. Und das möglichst niedrigschwellig. „Darum sind wir hier in dieser Wohnung, die exakt so aussieht wie die Wohnungen der Menschen hier.“ Wer möchte, kommt einfach vorbei. Zeit für ein zwangloses Gespräch und einen guten Ratschlag ist immer. Die Großen kommen mit unverständlichen Behördenbriefen, suchen Hilfe beim Ausfüllen von Formularen oder beim Schreiben einer Bewerbung. Die Kleinen bringen ihre Hausaufgaben mit und freuen sich über die Unterstützung von Sascha Wieger oder Ayten Birol, die, bevor sie 1996 als sozialpädagogische Fachkraft in Wulsdorf anfang, Lehrerin in der Türkei war. „Wir sind eine Erweiterung der Familiensysteme“, sagt Wieger, „und in vielen Haushalten fest in den Tagesablauf integriert.“

Neben der individuellen Hilfe wird die Gemeinschaft in der Wohnung großgeschrieben, das Treffen von Nachbarn und Gleichgesinnten. „Unsere Angebote stehen allen Bewohnern offen, Menschen aus allen Kulturkreisen und Altersgruppen“, führt Wieger aus. Besonders treu und beständig ist eine Gruppe türkischer Frauen. „Vier Generationen kommen inzwischen zu den Treffen“, erzählt Ayten Birol. „Eine Familie ist vertreten mit der 70 Jahre alten Oma, deren Tochter, deren Enkelin und der Tochter der Enkelin.“

In dem Quartier gebe es einen großen Zusammenhalt, hebt Sascha Wieger hervor. Und „Die Wohnung“ trägt ihren Teil dazu bei. Immer wenn in den vergangenen 40 Jahren eine gemeinschaftliche Aktion, eine Bürgerbeteiligung oder eines der regelmäßigen Nachbarschaftsfeste mit hunderten Besuchern organisiert wurde, hieß und heißt der Treffpunkt: „Die Wohnung“.

Ein Zuhause für Jung und Alt



Hamme Lou

Jaqueline ist froh, dass sie mit ihrer einjährigen Tochter bei „Hamme Lou“ wohnen kann.



„Hier hat man Tag und Nacht Hilfe und Zuspruch. Es ist immer jemand da“, sagt Jaqueline und meint damit nicht nur das Team von Sozialpädagoginnen, Erzieherinnen und Kinderpflegerinnen. Auch die Gemeinschaft mit den anderen Müttern und Vätern ist der 22-Jährigen wichtig. Und die Angebote in der Nachbarschaft: „Ich gehe mit meiner Tochter regelmäßig zur Krabbelgruppe und zum Schwimmen.“

Ältere Frauen und Männer, die an Demenz erkrankt sind, genauso wie junge, alleinerziehende Mütter und Väter finden im Soziale-Stadt-Quartier ein behütetes Zuhause, Betreuung, Unterstützung und Hilfe – in einem Ensemble dreier Einrichtungen im Wollerschlee. Die STÄWOG als Bauherr und Vermieter sowie die AWO Bremerhaven als Betreiber haben hier ein Angebot geschaffen, das in dieser Zusammenstellung einzigartig ist.

Für Enis war das AWO-Projekt „Hamme Lou“ genau das Richtige. Indem er das Hilfsangebot annahm, konnte er das Jugendamt überzeugen, ihm das Sorgerecht für seinen zweijährigen Sohn zu lassen. Der 21-Jährige ist der einzige Vater bei „Hamme Lou“ und erst vor wenigen Wochen in der Wohngemeinschaft in der Thunstraße eingezogen. „Wir haben ein schönes Zimmer“, sagt er und blickt auf seinen Sohn. „Ich habe meinen Bereich, er hat seinen.“ Hier müsse er sich nicht alleingelassen fühlen. „Ich bekomme viel Unterstützung“, erzählt der junge Vater. Bei Erziehungsfragen, bei Besuchen beim Kinderarzt, sogar bei seinen Bewerbungen um einen Ausbildungsplatz werde ihm geholfen.

In zwanzig Jahren Soziale Stadt ist das soziale Netzwerk rund um Ring- und Thunstraße gewachsen und engermaschiger geworden. Das war von Anfang an Teil der Idee und der Wollerschlee an der Thunstraße der ideale Ort dafür. „Wir liegen hier etwas geschützt und abseits, aber zugleich in zentraler Lage, mit guter Anbindung, mitten in einem lebhaften Quartier“, lobt Marina Norkwest, Erzieherin und Koordinatorin bei „Hamme Lou“.





Anderland

In der Thunstraße 60 wurden im Zuge der Sanierung von einem 70er-Jahre-Hochhaus die oberen sechs Stockwerke bis auf drei abgetragen. Die unteren Stockwerke wurden für „Anderland“ hergerichtet. Wie der Name schon andeutet, ist die Einrichtung ganz anders als herkömmliche Alten- und Pflegeheime. Die Demenzkranken leben hier nicht auf großen Stationen, sondern in überschaubaren Wohngruppen von jeweils acht Mietern in Einzelzimmern und werden von ambulanten Pflegekräften betreut.

„Wir fördern den Kontakt zwischen den älteren Bewohnern und unseren jungen Eltern und ihren Kindern.“

Süder-deel

Gleich nebenan entstand „Süderdeel“, eine Tagespflege für Demenzkranke, die nur tagsüber hierher gebracht werden und abends wieder in die vertraute Umgebung ihrer Wohnungen zurückkehren. Und das alles eben nicht weit weg auf der grünen Wiese, aus den Augen, aus dem Sinn.

In der Thunstraße 58 wurden Räume für „Hamme Lou“ eingerichtet. Es ist der zweite Standort der Mutter-/Vater-/Kind-Einrichtung mit 30-jähriger Geschichte in Bremerhaven. Hier ist Platz für sechs Schwangere oder für alleinerziehende Eltern, die selbst noch heranwachsend oder minderjährig sind. Ein gemeinsamer Sinnesgarten verbindet Jung und Alt und macht aus dem Nebeneinander ein Miteinander. „Wir fördern den Kontakt zwischen den älteren Bewohnern und unseren jungen Eltern und ihren Kindern“, führt Norkwest aus. Das werde sowohl von den Demenzkranken im leichten bis mittelschweren Stadium als auch von den jungen Menschen als Bereicherung empfunden, sagt sie.

Das hat der junge Vater Enis schon aus erster Hand miterlebt, als „eine ältere Dame“ sich im Garten mit seinem Sohn unterhalten habe: „Sie haben sich gut verstanden.“

„Gut, dass ich Sie gerade treffe.“

Nur wenige Sätze haben die Hausmeister Manfred Gedwill und Thorsten Höns häufiger gehört als diesen. Immer dann, wenn sie ein Mieter mit einem Anliegen auf der Straße trifft – mal mehr, mal weniger zufällig. Von 1980 bis zum heutigen Tag sind sie die ersten STÄWOG-Ansprechpartner in Wulsdorf.

„Manchmal hat es sich angefühlt, als würde man gegen Windmühlen kämpfen“, erzählt Manfred Gedwill. Als er Anfang 1980 seinen Posten als Hausmeister der STÄWOG in Wulsdorf antrat, sah das Quartier – und die Wohnungen seiner Mieter – noch ganz anders aus. „Die Häuser waren nicht isoliert und die Holzfenster größtenteils alt“, erinnert sich Gedwill. In der Küche gab es statt einer Spüle nur einen Gossenstein mit Kaltwasseranschluss, statt einer Heizung nur einen Kohleofen im Wohnzimmer. „In einigen Häusern waren die WC-Anlagen im Treppenhaus angeordnet und wurden von je zwei Mietparteien gemeinsam genutzt.“ Das hatte zwei Folgen: Jede Menge Arbeit für einen Hausmeister und eine „ausgesuchte“ Mieterschaft. „Hier wohnte, wer keine andere Wahl hatte“, meint Gedwill. Vor allem türkische Mieter zogen in sein Quartier, suchten preiswerten Wohnraum ohne großen Komfort. Da Gedwill – „Wulsdorfer durch und durch“, wie er sagt – in der Nähe wohnte, war er fast rund um die Uhr greifbar: „Gut, dass ich Sie gerade treffe.“ Einmal, erzählt er, wartete schon ein Mieter vor seiner Haustür, als er gerade aus dem Urlaub nach Hause zurückkehrte. Gedwill nahm sich dem Anliegen an. Doch der Mieter hörte nicht auf zu meckern. „Normalerweise bin ich immer höflich und ruhig geblieben, aber da bin ich dann doch mal frech geworden.“ Bei allen künftigen Begegnungen hätten sich die beiden dann prima verstanden.

Die Verständigung zwischen Hausmeister und Mietern funktioniert immer noch hervorragend. „Die meisten Mieter sind sehr höflich und gastfreundlich“, erzählt Thorsten Höns, der 2014 Gedwills Nachfolge im Quartier angetreten hat. „Bei türkischen Mietern wird mir bei jedem noch so kurzen Besuch Tee angeboten oder Gebäck.“ Gedwill nickt zustimmend.

Gemeinsam hat das Duo noch eine Wohnung im Haus Sandfahrel 54 zum Hausmeisterbüro umgebaut. Mit der Lebens- und Wohnqualität im Quartier stieg in den vergangenen Jahrzehnten auch die Laune der Mieter. Die Aufgaben eines Hausmeisters sind aber geblieben. Wohnungen abnehmen, für interessierte Mieter präsentieren, übergeben, Reparaturen beauftragen oder gleich selbst erledigen, die unvermeidlichen Glühbirnen austauschen – „tausende Glühbirnen“, stöhnt Gedwill auf. „Und man ist immer auch ein bisschen Kummerkasten für die Mieter“, ergänzt Höns.

Welche Anliegen es auch sein mögen, im Hausmeisterbüro ist Höns täglich von 9 bis 10 Uhr persönlich und telefonisch erreichbar. Und auf seinen Wegen durchs Quartier hört er immer noch: „Gut, dass ich Sie gerade treffe.“

Zwei Männer FÜR ALLE FÄLLE



Wir sind Wulsdorf!

Das Quartier ist grün und gemütlich, nicht überall Beton und Stein. Ich hoffe, dass in Zukunft auch in den Treppenhäusern mehr Ordnung gehalten wird.

Ilknur Aycelebi

Das Gebiet ist ideal für meine Kinder: viel grüne Fläche, ein schöner Spielplatz, kurzer Weg zur Schule. Und wir kennen hier so viele Leute. Wir wohnen gerne hier.

Dilek Bolu

Ich bin selbst hier groß geworden und heute fühlen sich meine eigenen Kinder hier wohl. Es ist eine schöne, saubere Gegend mit toller Nachbarschaft. Und wir wohnen direkt am Spielplatz – etwas besseres gibt es für die Kinder nicht.

Carmen Steffens

Als Mutter von vier Kindern gefällt mir, dass das Quartier so familienfreundlich und familiär ist. Ich wünsche mir, dass wir an unserem Haus auch noch Balkone bekommen.

Miralda Adler

Schon meine Großeltern haben hier gewohnt und heute sind wir selber Großeltern. Wulsdorf war immer menschlich, freundlich und nett – eine gute Nachbarschaft. So soll es bleiben!

Hilde Reiß



Impressum

Herausgeber

Städtische Wohnungsgesellschaft Bremerhaven mbH
Barkhausenstraße 22, 27568 Bremerhaven

Verantwortlich

Geschäftsführer Dipl.-Ing. Sieghard Lücke

Konzeption/Redaktion

Marc-Alexander Wagner, Gedankenwerft –
Agentur für Publikation, Bremerhaven

Konzeption / Grafik / Satz

bigbenreklamebureau gmbh, Bremerhaven

Fotos

Heiko Sandelmann, Bremerhaven
Bis auf Luftbild Klappe vorne: Wolfhard Scheer, Bremerhaven;
S. 25, S. 28 unten rechts, S. 30: Bernd Perlbach, Preetz;
S. 31: Marc-Alexander Wagner, Bremerhaven;
S. 55: Dietrich Penz, Bremen;
S. 57: EnergieArchitektur GmbH, Dresden;
S. 66: Gartenbauamt Bremerhaven

Druck

müllerditzen, Bremerhaven
10/2019

Um die Lesbarkeit zu vereinfachen,
wird auf die zusätzliche Formulierung
der weiblichen Form verzichtet.
Wir möchten deshalb darauf hinweisen,
dass die ausschließliche Verwendung
der männlichen Form explizit als
geschlechtsunabhängig verstanden
werden soll.

VON MENSCHEN, RADIESCHEN UND FLACHDACHHAUSEN.

*Gegen den Strom —
Soziale Stadt Wulsdorf 1999 — 2019*

